Ueber

Schwärmerei.

Historisch-philosophische Betrachtungen

mit Rücksicht

auf die jetzige Zeit

von

J. H. v. Wessenberg.

Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?
Horat.

Zweites Heft.

Heilbronn am Neckar,
J. D. Claßische Buchhandlung.
1833.

Dritter Abschnitt.

Beleuchtung einiger der neuesten Erscheinungen der Schwärmerei, ihrer Ursachen und ihrer Verwandtschaft mit frühern, nebst einem Rückblick auf einige ältere und neuere Beispiele ausserordentlicher Begeisterung.

Bei der schnellen und weiten Verbreitung und Vervielfältigung der Schwärmersekten in den kultivirten Ländern, vorzüglich seit dem sechszehnten Jahrhunderte möchte man versucht werden, den Verkündungen ihrer Chorführer, daß ihre Meinungen die Welt erobern werden, Glauben beizumessen. Doch wird man zu einer hellern Ansicht sich erheben, wenn man die allmähligen, aber im Ganzen doch bedeutenden Fortschritte bedenkt, welche die Vernunftbildung in dem nämlichen Zeitraume von drei Jahrhunderten gemacht hat. Schon viele Schwärmereien sind vor dem Lichte der Vernunft verschwunden und mancher andern steht das gleiche Loos bevor. Daß *eine* Schwärmerei die

Obermacht gewinne, verhindert schon zum Theil das Gegenwirken der andern, und, wiewohl es zweifelhaft ist, ob sich dem Umsichgreifen der Schwärmereien so bald ein wirksamer Damm entgegenstellen werde, so hat es doch keine Wahrscheinlichkeit, daß irgend eine sich in stets wachsender Ausdehnung von Raum und Zeit aufrecht erhalten werde. Die Natur jeder Schwärmerei bringt es mit sich, daß ihr Feuer frühzeitig abnehme; daß sich in ihrem Schooße die Ansichten vielseitig verändern; daß sie sich in die Länge nicht leicht dem Einfluß der Vernunft, der auf alle Lebensverhältniße sich erstreckt, ganz entziehen könne, und daß sie zuletzt aus Mangel an belebendem Geist in starres Formelwesen sich verliere. Diejenigen, die an die stete Fortdauer und die allgemeine Verbreitung einer Schwärmersekte glauben, haben die Geschichte aller Zeiten wider sich. Allein, obgleich jede Schwärmerei den Keim ihrer Zerstörung schon in sich trägt, so bleibt es doch ein Verdienst für die Menschheit, den Hang zu Schwärmereien zu mäßigen und ihrer Entstehung und Verbreitung zu begegnen. Schwärmerei ist, wie das Fieber, ein Zustand des Ueberreizes. Was Kraft zu seyn scheint, ist Schwäche. Wer sich von Jugend auf gewöhnte, Wahrheit,

nichts als Wahrheit zu wollen und zu suchen, bliebe gewiß vor aller Schwärmerei bewahrt. Hat aber einmal der Wahrheitssinn vor dem Streben nach eitelm Schein zurückweichen müssen, so ist allen Schwärmereien Thür und Thor geöffnet. Daher ist der Sturz vom Gipfel glänzender Kultur in die Abgründe der Schwärmerei nichts Seltenes. Freilich war in solchem Fall die Kultur einer Bildsäule gleich, deren edelm Metall mehr unedles beigemischt war, oder die nur auf irdener Grundlage ruhte. Eine Kultur, die nicht den ganzen Menschen veredelt, sondern nur einseitig den Verstand, die Phantasie und die Sinne verfeinert, hat immer einerseits den Unglauben und die Leichtfertigkeit, anderseits die Gleisnerei und die Täuschungen des Aberglaubens in ihrem Gefolge. Um dann diese traurigen Wirkungen einer einseitigen Kultur zu bekämpfen, verfällt der menschliche Geist gewöhnlich auf den Mysticismus und Pietismus. Aber eitel ist das Bestreben, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. So verderblich der Unglaube und der Aberglaube sind; so ist doch ihre Ersetzung durch Schwärmerei meist noch ein größeres Uebel; denn sie bezielt nicht blos die Schwächung und Verdunkelung der Vernunft und der sittlichen Freiheit, sondern ihre

gänzliche Vernichtung. Und was ist der Mensch ohne Vernunft und sittliche Freiheit noch werth? „An ihre Stelle setzt der Schwärmer ein Spiel mit leeren Worten und ein Brüten über dunkeln Gefühlen, in denen das Heilige sich in ein fantastisches Gedicht verwandelt, das, je nachdem die schwelgende Einbildungskraft sich mehr oder weniger verwirrt, Scenen alberner Träumerei oder rasenden Wahnsinnes darstellt" *).

Unter den neuesten Schwärmern hat Frau von Krüdener am meisten Aufsehen erregt. Hierauf schien auch ihr ganzes äußeres Benehmen berechnet, obgleich ihr eine wohlwollende Gesinnung keineswegs abgesprochen werden kann. Nachdem sie lange Zeit in der Welt durch vorzügliche Liebenswürdigkeit geglänzt hatte, weihte sie ihr Herz Gott und der hilfsbedürftigen Menschheit. Aber welche Mittel wählte sie zu ihrem Zwecke? Ganz dem Worte des Apostels (I. Tim. II, 12. I. Kor. XIV, 34. 35) zuwider, ist sie öffentlich als Lehrerin aufgetreten, und Bethörte legten ihr mit Berufung auf die Offenbarung Joh. XII, 1. den Namen Sonnenweib bei.

---

*) Vergl Pahls Nationalkronik der Teutschen 1823. Nro. 34.

Ihr Licht glich aber mehr dem eines kleinen Kometen, als dem der Sonne. Anstatt, wie Jesus und seine Apostel, den Armen Genügsamkeit und ein stilles, arbeitsames Leben zu empfehlen, forderte sie dieselben nur zum Hinbrüten über dunkle Vorstellungen auf und erhitzte ihre Einbildung durch feurige Reden gegen die verstockte Hartherzigkeit der Reichen, über die sie Gottes Strafgerichte herabrief. Damit verband sie reichliches Almosen. Kein Wunder, daß sie großen Anhang unter dem Pöbel gewann. Die Sache war zum Lachen zu ernst, und zur Erbauung zu theatralisch. Es fehlte nicht viel, so hätten sich, freilich nur sehr vorübergehend, ähnliche Scenen, wie zur Zeit der Flagellanten erneuert, wo zerlumpte Schaaren, das Kreuz schleppend, und sich mit der Geißel zerfleischend durch die Welt zogen und auf Kosten derer lebten, die Gott durch Arbeitsamkeit verehrten und Niemand zur Last fielen. Jedenfalls würden in einer minder gebildeten Zeit die Predigten und fromme Künste der Frau von Krüdener, die sonst von den Umständen so sehr begünstigt wurde, eine bedeutende Sekte gebildet haben. Ihrem Unternehmen günstig waren der aufgeregte Zeitgeist, die Menge von Separatisten, Pietisten und dergl., welche sich in der reformirten Schweiz

vorfand, die Schonung und Langmuth, womit die Regierungen dieses Freistaates der sonderbaren Erscheinung begegneten, und die Hungersnoth von 1817, das Elend der niedern Volksklassen, denen die Geldspenden und Strafpredigten gegen die Reichen und Vermöglichen, womit die Prophetin ihre Wege bezeichnete, unfehlbar gefallen mußten. Und dennoch sahen wir ihr Unternehmen an der Bildung und dem gesunden Verstande der Mehrheit, an dem Interesse der fleißigen und gewerbsamen Klassen, an der helleren Denkart der Seelsorger und an dem Mißkredit scheitern, in welchen der Fanatismus im Ganzen gesunken ist. — Daß Viele durch Träume und Visionen, wie einer ihrer Eingeweihten (Kellner) berichtet, zu ihr gewiesen worden, mag dahingestellt bleiben. Denn von seinen Träumen und Visionen kann Jeder nur selbst erzählen *).

Aber in Verbindung damit steht eine tragische, schauervolle Geschichte religiöser Schwärmerei, welche in dem aus gerichtlichen Akten hervorgegangenen Werk dargestellt ist: Schwärmerische Gräuelscenen oder Kreuzigungs-Ge-

---

*) Einige Auskunft gibt die Schrift: Frau von Krüdener in der Schweiz 1817.

schichten einer religiösen Schwärmerei in Wildenspuch, Kantons Zürich, von Joh. Ludw. Meyer. Zweite Auflage 1824.

In einer der wohlhabendsten Familien des einsam gelegenen Dörfchens Wildenspuch glimmte seit geraumer Zeit der Funke mystischer Schwärmereien. Die älteste Tochter des Hauses Margaretha hatte ihn aus den Zusammenkünften der Separatisten zu Schafhausen und in der Umgegend, mit denen sie schon 1816 bekannt geworden war, hineingebracht. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt, als jene vornehme Seherin in die Nähe kam. Sie wurde ihre begeisterte Schülerin und Frau v. Krüdener fand an ihr so großes Wohlgefallen, daß sie ihr den Beinamen: die Heilige gab. Von dem an nahm ihre Schwärmerei einen höhern Schwung. Sie bekam und erzählte Visionen; sie fühlte sich berufen, das wahre Christenthum zu verkünden, und versenkte sich selbst immer tiefer in die finstere Kluft des quietistischen Unsinns. Den Ehebruch, den inzwischen die sogenannte Heilige mit einem Glied der Sekte beging, wußte sie, nebst ihrer Frucht mit vieler Schlauheit zu verheimlichen. Doch scheint das Bewußtseyn ihrer Schuld ihr einen starken Anstoß zu einem Aeussersten zu schreiten gegeben

zu haben. Sie sprach nun viel und oft von ihrer baldigen Himmelfahrt, und nachdem die Gemüther der Hausgenossen von ihr gehörig waren bearbeitet worden, erfolgten die gräßlichen Auftritte, die zu ihrer Verherrlichung führen sollten, und die der Triumph der schwärmerischen Verrücktheit genannt werden können. Zuerst verschlossen sich die Erweckten, und zerstörten wüthend unter entsetzlichem Geschrei und Gepolter mit Aexten und Keilen das Inwendige des Hauses, angeblich, um den Teufel zu vertreiben. Sodann fielen sie übereinander her und schlugen einander und sich selber aufs grausamste, zuletzt wurden Margaretha, nachdem sie selbst mehrere verwundet hatte, und eine ihrer Schwestern, beide auf ihr eigenes Geheiß von den Andern getödtet. Margaretha insbesondere, nachdem sie schon starke Kopfwunden erhalten hatte, wurde an's Kreuz genagelt und ohne daß sie einen Klaglaut von sich gab, zu Tode gemartert. Die Thäter aber waren nun der baldigen Auferstehung der Gemordeten gewärtig, als der Arm der Polizei sie ergriff und ins Gefängniß abführte *).

---

*) Den umständlichen Hergang erzählt die Beilage Nro. VI.

Vorzüglichen Werth gibt dem Majerischen Bericht die Schilderung des Charakters und der Verhältnisse der in der Sache verwickelten Personen, wozu dem Verfasser sein Amt besondere Gelegenheit darbot, indem ihm die geistliche Unterweisung der Theilnehmer jener Greuelscenen übertragen war, und ihm die genaue Einsicht sämmtlicher Aktenstücke offen stand. Auch hier zeigt sich wieder in recht auffallender Weise, wie Aberglaube und Schwärmerei in furchtbaren Bund treten, und in die wildesten und empörendsten Handlungen ausbrechen, wenn der Privatdünkel, aller Autorität und selbst der Vernunft entsagend, sich anmaßt, das, was der Stifter des Christenthums in Bildern darstellte, buchstäblich auszulegen und eigene oder Anderer Einbildungen für unmittelbare Eingebungen der Gottheit zu nehmen sich beredet. Ferner zeigt der Vorfall neuerdings recht augenscheinlich, welch' eine jämmerliche Verkehrtheit es sey, wenn Weiber, denen doch der Apostel aus so triftigen Gründen das Sprechen in der Kirche untersagt hat, sich der Leitung religiöser Angelegenheiten bemächtigen und zu Auslegerinnen der heil. Urkunden sich aufwerfen.

Man weiß von Thomas Münzer und an-

dern Fanatikern seines Gelichters, daß sie von Kindheit auf durch ein ungeordnetes Lesen der Bibel und mystischer Schriften zu träumerischen Erwartungen und hochmüthigen Einbildungen von göttlichem Einsprechen gestimmt worden *). So ging es auch in Wildenspuch. Die Hauptturheberin der dortigen Schwärmerei verband frühzeitig mit guter Fassungs-Gabe einen starken Hang für's Ausserordentliche und Ueberspannte, den ihr Vater mit Freude sah, und daher eher unterhielt als zügelte. Doch riß dieser Hang sie erst an den Abgrund, als sie sich zu den Erweckten im benachbarten Kanton Schafhausen schlug, dann Herrnhuter-Konvente besuchte, und auf Veranlassung der Frau von Krüdener als heilige Margareth betitelt und hochgefeiert wurde. Von dem an entzog sie sich allen Warnungen ihres Seelsorgers. Im Hause richtete sich Alles nach ihr. Was sie sagte oder aus der Ferne schrieb, war allen den Ihrigen Gottes Wille. Die Hausgenossen meinten auf ihr Wort hin, daß: ihr nicht unbedingt zu glauben, schwere Sünde wäre. Sie beschäftigte sich viel mit den sinnlosesten Er-

*) Henke's Allgemeine Gesch. der christl. Kirche. III, 80.

klärungen der Offenbarung Johannis, und machte Auszüge daraus. Auch hielt sie mit der ihr eigenen Beredsamkeit Erbauungsstunden, die aus der Nähe und Ferne von Vornehmen und Niedern häufig besucht wurden. So gelangte sie immer mehr zum Ansehen einer von Gott inspirirten Verkünderin des wahren seligmachenden Glaubens. Von dem Ehebruch der Heiliggepriesenen bekamen einige ihrer vertrautesten Anhänger erst im Gefängnisse Kunde. Auf die Haupttheilnehmerin an dem Mord der Prophetin machte diese Entdeckung (im Kerker) so tiefen Eindruck, daß sie nun die Margaretha, von der sie so fest geglaubt hatte, daß Gott, daß Christus in ihr sich geoffenbart habe, mit dem tiefsten Abscheu als betrügerische Verführerin verwünschte. Gerade zur Zeit ihres sorgfältig verheimlichten Falls sprach die Prophetin viel von ihrer bevorstehenden Himmelfahrt. Sie hatte noch andere Visionen, die bei den Anhängern unbedingten Glauben fanden. Eine sehr verbreitete Druckschrift *) des berüchtigten Schwärmers Ganz, mit dem die Margaretha und ihr Anhang in nahe Verbindung kam, trug viel dazu bei, in den bereits exaltirten den

*) Geheimniß der Gottseligkeit. 1820.

Wahnglauben zu bestärken, daß Christus, der in ihrem (der Prophetin) Leibe sey, und durch sie wirke, mit ihr und in ihr von Neuem gekreuzigt werden müsse.

Tief scheint in der Schwärmerei der Wahn gewurzelt zu haben: es sey nöthig, Gott neuerdings durch ein **blutiges** Opfer zu versöhnen, um die schweren Sünden der Jetztwelt zu tilgen *). Die grausamen Büßungen, die in Ostindien noch jetzt üblich sind, die Flaggelanten im Mittelalter, die gefangenen Wilden in Amerika, die sich von ihren Feinden ohne Schmerzlaut zerfleischen lassen und sie noch zur Vermehrung ihrer Qualen ermuntern, auch die Menschenopfer bei vielen Völkern sind Geburten solchen Wahnsinns, der in Leibesqualen Himmelsleitern erblickt. Unsere Schwärmerin gab vor: Christus in ihr müsse leiden und sterben und wieder mit ihr auferstehen. Die ver-

---

*) Auch J. G. **Gichtel** (Stifter einer Sekte, geb. 1638.) wähnte, es könne ein Mensch die ganze Strafe eines andern, auch des lasterhaftesten Menschen übernehmen und sich darüber in einen Kampf mit Gott einlassen, um so mittelst einer magischen Kraft des Andern Besserung und Seligkeit zu bewirken. Diese Verrichtung nannte er das melchisedekische Priesterthum.

kehrte, grobsinnliche Deutung, die sie dabei einer gehaltvollen Schriftstelle gab, mochte wohl ihrer Eitelkeit schmeicheln. Aber ihre Anwendung zeigt auf eine schauerliche Weise, wohin die Anmaßung, die Bibel nach seinem Dünkel, d. i. nach angeblichen Inspirationen, auszulegen führe. Die ganze Schwärmergeschichte erscheint als eine Verschwörung der durch lange gehegte Wahnbilder entzündeten und verderbten Phantasie, Sinnlichkeit und religiösen Empfindung gegen die Vernunft, den gesunden Verstand und jede gesetzliche Autorität.

Eine ähnliche, wo möglich noch entsetzlichere Geschichte trug sich 1817 im Innviertel zu, wo eine ganze von dem berüchtigten Pfarrer Pöschel und durch Goßners sogenanntes Herzbüchlein exaltirte Gemeinde, nach Pöschel's Entfernung vom Pfarramt, unter der Anführung eines seiner leidenschaftlichsten Anhänger (eines Bauern) den Todschlag einer alten Frau und die Mißhandlung ihres Mannes, die beide nicht an die Sekte hielten, unter dem Vorwand, es sey der Satan und Antichrist in ihnen, im Namen des Herrn vollziehen ließ, und dann am Charfreitage der Ermordung eines durch das Loos ausgewählten Mädchens, das über das Glück oder die Gnade froh-

lockte, für die Brüder und Schwestern, wie Christus sterben zu dürfen, unter lautem Jubel beiwohnte, hernach aber, freilich vergebens, ihrer Auferstehung entgegenharrte *).

Dieser Vorgang liefert ein Seitenstück zu einem nicht minder empörenden unter Friederich's II. Regierung.

In dem Schäfer eines Dorfes wird von dem Schullehrer durch Abrahams Beispiel, der auf Gottes Befehl seinen Sohn Isaak zum Opfer brachte, die Idee veranlaßt, daß wahre Frömmigkeit und frommer Gehorsam von der Menschheit unserer Zeit ganz gewichen seyen. Hierauf faßt er in einem Zustande hoher Aufregung den Entschluß, einen unwidersprechlichen Beweis seines frommen Gehorsams zu geben. Er versammelt eines Tages seine drei geliebten Söhne in seiner Stube, verschließt die Thüre, und zerschmettert mit einer Axt den Kopf des ältesten. Weinend flehen die beiden andern um ihr Leben; doch vergeblich. Auch der zweite fällt als Opfer der fanatischen Wuth. Der jüngste, der Liebling des Vaters, umfaßt die Kniee desselben, und

*) J. Salat, Versuch über Supernaturalismus und Mysticismus. Sulzbach 1823. S. 466 ꝛc.

bietet alle kindlichen Kräfte auf, das Vaterherz durch Thränen und Bitten zu erweichen; die Menschheit regt sich, und der Wahnsinnige kommt zur Besinnung: allein bald kehrt die fanatische Wuth wieder zurück; nach einem kurzen Kampfe bildet sich der Rasende ein, der böse Feind habe ihn hindern wollen, die heilige Handlung zu vollenden und so fällt auch der Liebling mit zerschmettertem Hirn zu Boden nieder. Der Thäter übergab sich hierauf selbst dem Gerichte, das ihn zum Tode verurtheilte; der König erklärte ihn aber für wahnsinnig, und befahl, ihn in das Irrenhaus von Berlin zu bringen. Nach mehr als zehn Jahren noch versicherte der Schwärmer, seine Kinder unendlich geliebt, aber sie aus frommem Gehorsam gerne geopfert zu haben, und daß er dasselbe Opfer auch jetzt noch zu bringen bereit wäre *).

Große Aehnlichkeit mit diesen Auftritten hatten die der Convulsionairs auf dem Kirchhofe von St. Medard zu Paris über'm Grabe des Diakons Paris 1760. (wovon das Werk: l'Esprit de l'Eglise par Mr. Potter, Paris 1821. VIII.

---

*) Kiesewetters Erfahrungsseelenlehre. S. 362. folg.

378 S. eine ausführliche Beschreibung enthält). Auch hier ließen sich die Schwärmerinnen mit Freuden an's Kreuz nageln und schienen fühllos für jeden Schmerz. Nur war hier die Kreuzigung nicht tödtlich, sondern wurde zwanzig und mehrmal an der nämlichen Person wiederholt *).

Dergleichen tragische Schwärmerscenen könnten hier noch manche beigefügt werden, die im Ursprung und in der Entwickelung wenig verschieden sind.

Von den Zusammenkünften der Methodisten im Freien, macht Sidons in seiner Beschreibung der

*) Vergl. le Globe Paris 1829. V. II. 12. 38. p. 299. Heimroth, Gesch. des Mysticismus. S. 191 flg. Eben so zeigte sich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich eine von Geistlichen geleitete Sekte von Frauen und Mädchen, die sich oftmals aufs grausamste peinigen und auch an ein Kreuz nageln ließen. Sie gaben dabei keinen Schmerzlaut von sich, obgleich sie sonst unverkennbare Zeichen von großen Schmerzen wahrnehmen ließen. Vielmehr sprachen sie in diesem Zustand wie Verzückte. Die umständliche Beschreibung S in Malten's Bibliothek der Neuesten Weltkunde. Aarau, 1830. XII. 156. folg.

der vereinigten Staaten von Nordamerika (Stuttgart 1827. S. 136) eine Schilderung, die beweist, daß die Schwärmerei unter jeder Zone und in jedem Zeitalter im Wesentlichen, was ihren Charakter und ihre Handlungsweise betrifft, sich gleich bleibe.

„Ich reiste, sagt er, am Tage vor der Zusammenkunft nach Greensburgh, in dessen Nähe solch' eine Versammlung statt finden sollte. Den folgenden Morgen ritten wir zum Versammlungsplatz, einer waldigen Gegend mit einem offenen Vorgrunde, auf dem ein Haus stand. Beiläufig 4000 Menschen waren mit fünfzehn Predigern versammelt, die fünfzehn bis zwanzig Meilen weit herbeigekommen, und gerade im Bauen zahlloser Zelte von Baumstämmen und Zweigen, begriffen waren. Um zehn Uhr begann der Gottesdienst, der sich vom gewöhnlichen durch nichts, als ein ungeheures Schreien des Predigers und tiefes Stöhnen der Zuhörer unterschied. Nachmittags aber veränderte sich die Scene. Einer der heftigsten, schwärmerischsten Prediger bestieg die Kanzel. Sein Thema war Liebe zu Christo und Haß gegen die Sünde. Der Strom seiner Beredsamkeit überfloß von Liebe, und nichts als Liebe. Bei den Worten: „Ihr müßt Christum brünstig lie-

ben, ihr müßt Ihn stets in euern Armen haben,“ seufzte die ganze Versammlung, und es hob nun ein Seufzen an, daß einem wirklich Hören und Sehen vergingen. Der Prediger wurde immer wärmer und hitziger, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Ich sehe Christum; dort sitzt er, er winkt mir! — „Hier ist Christus!“ rief nun auch einer der Zuhörer. „Dort ist er“, rief ein Anderer, „ich habe ihn in den Armen“, ein Dritter, Vierter u. s. w.; und nun ging es an ein so ungeheures Seufzen, Hüpfen, Springen und an die Brust schlagen, daß man sich unter lauter Rasenden glaubte. Doch dies war nur ein Vorspiel zu dem, was noch kommen sollte. Der Prediger fing nach einer kleinen Pause von der Sünde an: wie Christus und die Sünde nicht zusammen bestehen können, wie die Sünde ein Werk des Satans sey, und uns in die Hölle trage. Nun veränderte sich das Seufzen in ein Stöhnen, das ganz an ein Schlachtfeld erinnerte. Je lebhafter der Prediger den Zustand des von Christo verlassenen Sünders schilderte, desto tiefer das Stöhnen. Plötzlich wurden einige der weiblichen Personen von Zuckungen überfallen. Ihre Gesichter wurden blau, ihre Augen verdrehten sich gespensterhaft; kalter Schweiß trat auf ihre Stir-

ne, und, wie von einer übernatürlichen Gewalt ergriffen, hoben sie sich in die Höhe und fielen bewußtlos zu Boden, zerschlugen sich die Brust, zerrissen ihre Kleider; andere sprangen, Bachantinnen gleich, mit fliegenden Haaren, offenem Busen, tanzend und heulend mit verdrehten Augen, bis sie erschöpft zu Boden sanken. Das Bewußtseyn schien mit der Scham von diesen Schwärmerinnen gewichen zu seyn; halb nackt lagen sie da, bis sie von ihren Predigern und Kirchenältesten auf die Seite geräumt wurden. Der Abendgottesdienst, der gleich nach dem Nachtessen (das jeder mit sich gebracht hatte) anfing, dauerte bis halb eilf Uhr und war wenig von der vorhergehenden Scene verschieden. Endlich nach eilf Uhr gingen die andächtigen Schwärmer in ihre Laubhütten. Wer da weiß, daß diese 4000 Menschen beinah' einzig aus den untern Volksklassen, ohne Erziehung und Bildung und meistentheils junge Leute beiderlei Geschlechts sind, die diese Gelegenheit mit Sehnsucht erwarten und aus einer bedeutenden Ferne herbeikommen, der wird sich nicht wundern, wenn er als Thatsache hört, daß nicht weniger als 80 uneheliche Kinder in einem Umkreise von 20 Meilen diesen drei Nächten ihre Geburt verdanken. Am folgenden Tage ging es

wo möglich noch ärger zu und die Raserei war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß am dritten die fünfzehn Prediger mit ihren Zuhörern ganz erschöpft waren und die Versammlung aufbrach."

Mit dieser Schilderung stimmen die frühern Berichte in Perrins du Lac Voyages dans les deux Louisianes 1805. ch. IX. p. 64. ch. XVII. p. 128.; in Michaud Voyages à l'Ouest des Monts Alleghanis 1804. p. 212. ganz überein. Die Versammlungen der methodistischen Schwärmer haben Aehnlichkeit mit denen der Jschours oder Schäumer in Cairo, und mit den Festlichkeiten der Indier beim Tempel von Jagrenat, wo die Eifrigen sich unter die Räder des ungeheuren Wagens, auf welchem das Bild des Götzen geführt wird, hinwerfen, um davon zerquetscht zu werden, während die Volksmenge, grüne Palmen in der Hand, mit Gesang und Musik laut aufjubelt und die Priester schamlose Gebärden zur Schau geben *).

Schon die Vorträge von John Wesley, dem

*) Wallace, Denkwürdigkeiten Indiens. Frankfurt, 1826. 1ste Note im Anhange. Buchanan, Asiat. Research. p. 26. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen 12ter Jahrg. 1813. S. 257.

eigentlichen Stifter des Methodismus im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts haben beim Entstehen seiner Versammlungen jene gichterischen Beängstigungen und Kämpfe der Wiedergeburt hervorgerufen und zwar von solcher Heftigkeit, daß sie an völlige Raserei grenzten. Meistens wurden jedoch nur weibliche Mitglieder davon befallen; oft aber reichte die Kraft mehrerer Männer kaum aus, sie von Angriffen gegen sich selbst und Andere zurückzuhalten. Wesley selbst betrachtete diese Erscheinungen, obgleich viele Spuren des Betrugs darin entdeckt wurden, als unmittelbare göttliche Einwirkung, geweckt durch die Gewalt seiner Rede und geheilt durch die Kraft seines Gebetes *). Wie die Furcht bei Seuchen die Ansteckung fördert, so gewinnt auch der begeisternde Vortrag der Schwärmer durch die auf's höchste gespannte Erwartung der Zuhörer eine gewaltige Einwirkung auf ihren Körper und durch diesen wieder auf die Seele. In John Wesley's Le-

*) John Wesley's Leben von Robert Southey, herausgegeben von Fr. Krummacher. Hamburg, 1828. I. 257 flg. Vergl. Crowther A portraiture of Methodisme, or the Wesley on Methodists. London 1816.

ben *) lesen wir mit Unwillen, wie furchtbar in einer methodistischen Erziehungsanstalt die frommen Gefühle bis zur Fieberwuth gereizt wurden. Die Lehrer forderten die Knaben auf, im heftigen Ringen und Gebet nicht zu ruhen, bis sie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glich die Anstalt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch einem Irrenhaus. Alles rang und tobte bis zur völligen Erschöpfung und nun wähnten allmählig alle, ihre Rechtfertigung zu fühlen. Man hat aber auch mehr als ein Beispiel, daß solche Anreizung des Gefühls in bleibenden Wahnsinn überging oder den Tod herbeiführte **).

Ganz neuerlich ist auch in einer protestantischen Gegend des Badischen Landes eine Schwärmerei eingedrungen, die im benachbarten Würtemberg schon vorlängst ihren Sitz hat. Ihre Anhänger lassen ganz von der fixen Idee des nahen Weltunterganges sich leiten. Sie scheuen alle Arbeit, lassen ihre Felder unbebaut, ziehen in weißen Kleidern einher, und werfen sich, wenn die Laune sie anwandelt, quer auf die Straße

---

*) Von Rob. Southey II. 428. flg.

**) A. a. O. II. 481.

vor die Wagen hin, und weichen nur der Gewalt. Wird ihnen diese angethan oder werden sie verspottet; so ist ihr Weidspruch: Alles dieses leiden wir im Namen des Herrn *).

Mochte die Erfahrung die Erwartungen solcher Schwärmer von dem Weltuntergang, von der Ankunft des Herrn, wofür sie Jahr und Tag und Stunde im Geiste mit kecker Dreistigkeit vorher bestimmt hatten, noch so oft widerlegen, ihr Wahn blieb unerschüttert. Nie fehlte es ihm an einer künstlichen Deutung oder Ausflucht, um sich zu rechtfertigen.

Zum Fanatismus sind unwissende Völker jederzeit geneigt. Daher sehen wir die Spanier, die Portugiesen, die Lazzaroni zu Neapel, die Calabresen und den Pöbel in Frankreich in den neuesten Zeiten eben so fanatisch, wie in den ältern.

Seltsam scheint es anderseits auf den ersten Anblick, daß die größten Ausschweifungen der Schwärmerei gerade in Zeitaltern sich darstellen, wo eine große Menge in allen Klassen, in Hinsicht der edelsten Güter der Menschheit, die sich

---

*) Badisches Landtagsblatt. 1831. Nro. 69. S. 404.

nicht mit Händen greifen, nicht wie eine Speise genießen lassen, gleichgültig, lau, oder kalt sich zeigt, wo es zur feinern Weltsitte gerechnet, als Kennzeichen der Bildung angesehen wird, mit der Maske einer skeptischen Denkart jede entschiedene Gesinnung in religiösen Dingen abzulehnen, und sich dadurch zugleich jeder Anstrengung des Kopfes und Herzens zur Erforschung des Göttlichen zu überheben, wo man endlich das Hohnlächeln seiner Umgebung mehr scheut, als den stärksten Tadel seines Gewissens. Die vielen Schwärmereien, die mitten in solchen flachen und frostigen Zeiten sich hervorthun, zeugen davon, daß der Unglaube und die Zweifelei den Menschen weder beseligen noch beruhigen könne. Sie sind Beweise, daß in der Masse von Menschen, auch im rohern Haufen, noch nicht alle Sehnsucht nach dem Bessern erloschen, noch nicht alle Kraft, nach Höherem und Edlerm zu ringen, abgestumpft sey, daß vielmehr der menschliche Geist nur einer starken Anregung bedürfe, um sich über das Gemeine und Nichtige zu erheben, und dem, was er für heilig, für göttlich ansieht, alles Irdische, selbst das Leben zum Opfer zu bringen. Die bald superstitiöse, bald schwärmerische Richtung, die dieses im Grund die Menschheit ehrende Treiben nach

dem Zug einer inwohnenden Idee annimmt, kommt auf Rechnung der verwahrlosten Erziehung und Bildung. Wer aber trägt an dieser Verwahrlosung selbst zunächst die größere Schuld, als eben der unglaubig-skeptische Kaltsinn, womit oft von oben herab Alles das behandelt wird, was die Veredlung der Menschheit berührt?

Auch der dürren, wie ein hohles Gerippe klappernden Skolastik hat die Schwärmerei nicht wenig für ihre Ausbreitung und Verstärkung zu verdanken. Jedes bessere Genie, jeder Geist von Geschmack, jedes mit feinerm Gefühl begabte Gemüth wird von dem dornigt-struppigten Wesen jener Lehrart abgekehrt, die durch ein Gewebe von Worten die klare Ansicht aller Dinge verdunkelt, Alles und Nichts beweißt, und die wichtigsten Wahrheiten als unbedeutend in den Schatten rückt, den unbedeutendsten Albernheiten aber, wenn sich irgend ein Eigennuz dafür interessirt, die größte Wichtigkeit beilegt. Daher sah man zu allen Zeiten, wo die Skolastik am breitesten that und auf allen Kathedern thronte, die edlern Geister in das Gebiet der Mystik sich flüchteten. Oft wiederholte sich dann die Erscheinung, daß die Skolastik und Mystik sich in den nämlichen Personen und Schulen verbündeten; — ein Bünd-

niß, wovon zwar jene nur die Rinde, diese die Seele war, worin aber die Wissenschaft sich zuletzt der Form und dem Wesen nach in eine Sammlung gehaltloser Wortspiele, Voraussetzungen, Träumereien, Visionen und Ahnungen, verwandelte, und eben dadurch eine unerschöpfliche Fundgrube jeder Art von Schwärmerei wurde.

Das Sinken und Verschwinden gründlicher, wissenschaftlicher Bildung gehört unstreitig zu den Hauptursachen überhandnehmender Schwärmerei. Die bloßen Dilettanten in der Religion haben gewöhnlich einen starken Anstrich davon. Weil sie nicht auf den Grund, nicht in die Tiefen der Religion eingehen, sondern mit der Betrachtung der einnehmenden Oberfläche, der schönen Gestalt oder Verzierung ihrer Erscheinungen sich begnügen, gerathen sie bei jedem Anblick dieses gefälligen Aeussern in Entzückung, während der Geist der Religion ihnen fremd bleibt. Ihre Schriften, ihre Vorträge haben die Zahl der Kandidaten mystischer Schwärmerei vermehrt. Nicht daß es der (christlichen) Religion nachtheilig sey, von ihrer ästhetischen Seite betrachtet zu werden. Sie ist nicht nur wahr, sie ist auch schön, und ihr Einfluß kann dadurch nur gewinnen. Aber auf ihre Schönheit den Beweis ihrer Wahrheit zu be-

gründen, ist ein mißliches Unternehmen, wenn die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit nicht schon auf unumstößlichere Gründe festgestellt worden ist. — Der Zauber der Kunst, namentlich der Poesie kann die Religion mit einem Glanz umgeben, der ihren eigenen für unser Auge mehr hervorhebt. Aber es muß dies nur als eine Huldigung erscheinen, welche die Kunst der Religion darbringt; nie darf diese zum Saitenspiel werden, auf welchem die Kunst sich in phantastischen Griffen versucht.

Wie verderblich anderseits die einseitige Verstandesbildung auf den Charakter des Menschen wirke, ist bereits gezeigt worden. Indem sie das Herz (die Quelle des sittlichen und religiösen Gefühls) austrocknet, macht sie eben dadurch untüchtig, in sich und Andere ächte Religiosität zu pflanzen und zu beleben. Wenn aber gleich das Meiste im Leben von einer soliden Bildung des Herzens abhängt; so ist diese auch wieder durch die solide Bildung des Kopfes bedingt. Daher ist es ein großes Versehen in der Ausbildung der Kandidaten des christlichen Lehramtes, wenn die wissenschaftliche Bildung vernachläßiget und blos die Bildung des Herzens betrieben wird.

So leicht die einseitige Verstandesbildung auf-

bläht und mit stolzem Dünkel erfüllt, so ist es auch leicht begreiflich, daß die einseitige Kultur und Steigerung des Gefühls etwas besonders Anziehendes für den jungen Kandidaten habe, weil sie für's Erste sein Gemüth stark, und zudem die Gemächlichkeit nicht minder anspricht. Hier bedarf es nicht des sauern und mühsamen Lernens, sondern man kann auf gemächlichere Weise und in kurzer Zeit Meister in dem Berufsfache werden. Mit Hohn erhebt man sich über die trockene Gelehrsamkeit, und wiegt sich, mit etlichen süßen Phrasen ausstaffirt, im Wonnegefühl seiner Empfindungen ein.

Den Vorwitz, das zu schauen und zu ergründen, was Gott vor uns verhüllt hat, dieses Schooskind der Eigenliebe haben wir als Vater vieler Schwärmereien bezeichnet. Selbst ein alter Mystiker *) sagt dies, indem er den Zuruf des Sokrates erneuert: „Erkenne dich selbst, ehe du wagst, zu erkennen, was über dir ist!“ Appolonius von Tyana wollte ohne Zweifel unter den Heiden den religiösen Glauben beleben. Doch entgeht er dem Vorwurf nicht, daß er, dem nach

*) Richardi a St. Victor Arca mystica. L. III. c. 6 et 7.

der unsichtbaren Welt forschenden Vorwitz Nahrung gebend, die Schwärmerei befördert habe *). Nichts reizt den Vorwitz mehr, als der Schleier der Mysterien. Alle Stifter schwärmerischer Sekten haben sich dieses Schleiers bedient.

Eine andere Quelle der sektirenden Religionsschwärmerei ist der Mangel an kirchlichem Sinn. Wer nämlich das erhabene und Große der kirchlichen Vereinigung nicht erfaßt, und die schönen Tugenden des kirchlichen Lebens: Demuth und Gehorsam, sich nicht angeeignet hat, der läßt sich um so leichter von seinem stolzen Eigendünkel verleiten, das kirchliche Band zu zerreissen, um freier seinen Neigungen zu leben. — Man kennt den Vorwand, mit dem man gewöhnlich die Lostrennung zu rechtfertigen sucht. Man schuldigt nämlich seine Kirche bald des in ihr herrschenden religiösen Kaltsinns, bald verschiedener Unordnungen an, und bedenkt nicht dabei, daß man sich selbst anschuldige. Wenn nämlich diese Ankläger mehr Wärme als Andere zu haben glauben, warum trennen sie sich von den Kalten, und suchen nicht vielmehr sie durch ihre Verbindung

*) Neander, allg. Gesch. der christl. Religion und Kirche. I, 41.

zu erwärmen, was ihnen doch christliche Pflicht wäre? Wenn die Andern in Finsterniß sitzen, warum lassen sie ihr Licht nicht vor den Nebenmenschen leuchten, sondern setzen es vielmehr unter den Scheffel? Wenn sie in eigener Werthschätzung Salz in sich zu haben sich bewußt sind, warum entfernen sie sich und machen auf diese Weise ihre guten Eigenschaften unwirksam?

Je lauter, und dem Scheine nach eifriger diese Selbstgerechten in ihren Klagen über ihre Mitchristen sind, desto weniger zu entschuldigen ist ihre Trennung von denselben: denn die christliche Pflicht fordert sie auf, zum Besten der christlichen Gemeine um so thätiger zu wirken, je tiefer die Versunkenheit derselben ist. Die kirchliche Verbindung bringt es mit sich, daß einer des andern Auge und Fuß sey, daß man einander erwärme und stärke. Dem Uebel entlaufen, ist nicht groß, aber groß ist es, dem Uebel kräftig zu widerstehen *).

Die Separatisten setzen ausser Acht: der Rock Christi solle unzerrissen aus Einem Stücke beste-

---

*) Der Apologet des Katholicismus von Gratz. Mainz 1824. VIII, 22 flg.

hen, obgleich Nichts hindert, daß er von verschiedenen Farben sey.

Alles, was auf Absonderung und Trennung abzielt, ist dem Geiste des Christenthums fremd. Denn dieses dringt in Allem auf Einigkeit im Glauben und in der Liebe, in der Lehre und in den Uebungen, in der innern und äußern Verehrung Gottes. Möge man daher einsehen, daß im Bereiche des Christenthums durch Trennung und Umwälzung keine gründliche Verbesserung bewirkt werde; daß dies nur in äußerer Eintracht mit der Kirche, wenn gleich diese selbst in Haupt und Gliedern der Reform bedarf, gedeihlich ins Werk zu führen sey.

Indem die Mystik durch Separatismus, durch Trennung von der Kirche, sich kund gibt, die alle Darstellungen des Religiösen im Aeußern umfaßt und zusammenhält, löst sich das Band, wodurch der religiöse Mensch mit allen Gleichgesinnten zusammenhängt, und so geht der Haltungspunkt verloren, der die Subjektivität des Einzelnen zügeln muß, wenn sie nicht einerseits in die Abgründe der Schwärmerei und anderseits in die leeren Räume klügelnden Unglaubens sich verlieren soll. Das Eine oder das Andere mußte geschehen, wenn die Mystik, ihre Natur und ihren Wirkungs-

kreis verkennend, sich ausser der Kirche anbauen, und selbst sich zu einer solchen gestalten wollte. Sie konnte den verlornen Haltungspunkt nicht mehr finden, und ging darum, so oft sie einen neuen Versuch dieser Art machte, nur immer einer größern Zersplitterung in Partheien entgegen. Ja sie war genöthigt, das nur in anderer Form wieder aufzunehmen, was sie an der Kirche verworfen hatte. Der Klang von Worten mißfiel ihr, worein der Glaube der Kirche sich gekleidet, und von jeher hat man gesehen, wie ängstlich und wie beschränkten Geistes jede einzelne Parthei von Mystikern auf Formeln geschworen, in Formeln das Heil gesucht. Die starre Autorität und der Zwang der Kirche mißfiel ihr, und immer hat die Mystik den Mitgliedern ihrer kleinern Vereine ähnlichen und meistens noch strengern Zwang aufgelegt. Die bunte Menge von Aeußerlichkeiten in der Kirche mißfiel ihr, und wer weiß nicht, wie viel Spielendes und Läppisches neben manchem Erhebenden die Mystik an die Stelle der kirchlichen Ceremonien gesezt hat? *) Die Essäer

*) Theol. Quartalschrift. Tübingen, 1824. II, 236 flg.

säer waren die Mystiker des Judenthums. Sie hielten sich in Lebensart und Gottesdienst abgesondert und lebten in Gemeinschaft aller Güter. Nach Philo verwarfen sie allen Opferkultus, weil nur Weihung seiner Selbst Gott gefallen könne; nach Flavius Josephus hielten sie den Opferkultus für heilig, meinten aber, er werde durch die profanen Juden im Tempel zu Jerusalem entweiht; nur in ihrer Gemeinde könne er würdig gefeiert werden. Obgleich sie das innere religiöse Leben so hoch anschlugen, klebte doch ihre Aszetik sehr am Aeußern; sie aßen z. B. immer in weißen Kleidern, und scheuten sich ängstlich vor Speisen, die von Andern als ihrer Sekte bereitet waren *).

Wie sehr vergessen nicht Religionslehrer, die nach eigenem Gutbefinden Schaaren von Auserwählten um sich her bilden, und diese vorzugsweise mit (vermeintlich) ausgesuchter Speise nähren, während sich die übrigen mit gewohnter Kost begnügen sollen, daß sie gerade dadurch ihrem Amt eine gefährliche Wunde schlagen. Denn je mehr religiöse Absonderungen selbst durch Diener der

*) Neander, allg. Geschichte der christl. Religion. I, 60.

Religion, die ihrer edeln Bestimmung nach für Alle seyn sollen, für Alle zu wirken haben, begünstigt werden, desto mehr leihen sie Waffen der Sektirerei der Einen und der Spottsucht der Andern, desto verächtlicher machen sie ihr Amt, desto mehr fördern sie eine in ihren Folgen so traurige Gleichgültigkeit und Freigeisterei in Sachen der Religion! Denn wie wollen die, deren Tendenz dahin geht, im Schooße der anerkannten Kirche eine zweite zu errichten, diesen möglichen Folgen steuern? Wie es hindern, daß eine in den Köpfen (und Herzen) genährte Schwärmerei, die unselige Frucht des Sektengeistes, sich nicht beim ersten Anlaß unversehens zu einer schauderhaften Höhe religiöser Geistesverwirrung, zu den gröbsten Ausbrüchen einer schändlichen Sinnenlust, ja sogar zu unmenschlichen Gräueln erhebe? *)

Uebrigens wär' es sehr gefehlt, wenn man der Schwärmerei dadurch begegnen wollte, daß man den Sinn für das Unsichtbare, Höhere und das Sehnen darnach unterdrückte, daß man die Begeisterung für Recht und Wahrheit mit Hohn-

*) Siehe die oben angezeigte Darstellung der schwärmerischen Gräuelscenen zu Wildenspruch von J. L. Meyer. Zürich, 1824. S. 266.

lächeln beurtheilte, daß man überall nur das Sinnlichbegreifbare, das Nutzbringende gelten ließe, alles andere aber in das Reich der Träume verwiese. Nur zu geneigt ist der gemeine Haufe, schon das Unwohlbefinden einer Seele, der es in dieser Welt zu eng ist, und die nach etwas Bessern strebt, für Verrücktheit anzusehen *). Göthe**) sagt: „Nichts bringt uns näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, wenn wir den Sonderling zu spielen uns bemühen; und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben.“ — Auf so platter Straße wird freilich Niemand schwindeln. Doch muß Göthe selbst gestehen, daß der Mensch so geneigt sey, sich mit dem Gemeinsten abzugeben (oder abzufinden), daß Geist und Sinne sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen abstumpfen, daß die Fähigkeit es zu empfinden auf alle Weise (also auch mitunter durch Begeisterung) erhalten zu werden verdient ***). Begeisterung, diese schönste Gabe des Himmels, weise keiner zu-

*) Corinne de Mad. de Stael. II, 107.

**) Wilhelm Meisters Lehrjahre. V, 15.

***) A. a. O. V, 1.

rück, dem sie verliehen ist; aber man vergesse auch nie, daß die Stunden, in denen wir uns über das Gewöhnliche erhaben fühlen, nur seltene Sonnenblicke sind, und daß uns daher, als Menschen die unerläßliche Pflicht obliegt, nicht blos auf den Augenblick der Inspiration zu warten, um die Welt licht und hell zu erblicken, sondern daß wir durch uns selbst das Irdische erleuchten und das Sterbliche durch unser Denken, Verstehen und Handeln verklären sollen, damit wir beständig in einem Lichte wandeln, das den Menschen vor allen erschaffenen Wesen ewig auszeichnet *).

Auf den großen Unterschied zwischen Schwärmerei und Begeisterung ist bereits aufmerksam gemacht worden. Was in menschlichen Dingen weder die Triebe des Eigennutzes noch das strenge Pflichtgefühl zu Stande bringen, das bewirkt die Begeisterung; sie wirkt Wunder. Das Größte, das Schönste, das Edelste, was alle Zeiten bewundern, ist ihr Werk. An ihren Früchten wird man mehrentheils auch ihren Ursprung erkennen.

---

*) Vermehren in einem Brief an Luise Brachmann. S. auserlesene Dichtungen der letztern. 1824. I. S. XXXIX.

Ist ihre Quelle rein, hat eine schöne, große, durch keine Nebenabsicht getrübte Idee sie entzündet, so wird sie auch in ihren Früchten als gut und edel sich bewähren.

„Ist in uns kein wirkliches Leben, und geht keine Thätigkeit, kein erscheinendes Werk von uns aus, so ist auch Gott nicht in uns thätig. Unser Bewußtseyn von der Vereinigung mit Gott ist sodann täuschend und nichtig; ein leeres Schattenbild eines Zustandes, welcher der unsrige nicht ist; vielleicht die allgemeine, aber todte Einsicht, daß ein solcher Zustand möglich, und in Andern vielleicht wirklich sey, an welchem wir jedoch nicht den geringsten Antheil haben. Es ist Schwärmerei und Träumerei, der wahren Religion ganz entgegengesetzt, die in lebendiger Thätigkeit besteht und sich kund gibt, alles unser Denken und Handeln durchdringt und belebt" *).

Die erhebendste Idee, die je in Menschenbrust gekommen, die Idee seiner Unsterblichkeit, ist die Quelle der reinsten Begeisterung und auch der seltsamsten Schwärmerei geworden. — Würden

---

*) J. Gottl. Fichte. Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre. Berlin, 1806. S. 149 flg.

wir die überirdischen Strafen und Belohnungen, die der Allmächtige uns bestimmt hat, so klar und lebhaft empfinden, wie wir die zeitlichen vorhersehen, so würde die Schwäche unserer Natur so betrübt, daß wir allen Muth und alle Lust verlören, uns mit den kleinen Angelegenheiten dieser Welt noch zu befassen *). Hieraus erklärt sich, wie sich derjenigen, die sich anhaltend und ausschließlich mit der Erforschung und Betrachtung der ewigen Dinge und der Gegenstände der unserer sinnlichen Erkenntniß entzogenen Welt beschäftigen, ein unbegränzter Abscheu für die sinnliche Welt bemächtigen könne, der auf alle Gegenstände derselben, auch auf den eigenen Leib sich erstreckt und oft in Haß und Selbstpeinigung übergeht. Die Idee vom aszetischen Werthe der Selbstpeinigung stammt aus dem Morgenlande, dessen Himmel seine Glut auch der Einbildungskraft der Bewohner mittheilt. Sie ist weit älter als das Christenthum, fand aber frühzeitig auch in seinem Bereich Eingang, und gewann hier besonders nach dem Aufkommen des Mönchthums, in welchem sie, auf's Höchste gesteigert, in allen Gestalten

*) Adam Smith, Theorie der sittlichen Empfindungen Th. III. Hptst. 2.

sich zeigte, große Verbreitung. Des Fleisches Lust glaubte man nicht besser dämpfen zu können, als durch Schmerz des Fleisches; man hoffte durch Abtödtung der Sinnlichkeit den Keim der Sünde zu ertödten; dazu kam der Wahn, die Gottheit durch den Anblick von selbst aufgelegten Peinen und Leiden besänftigen zu können; man strafte sich selbst für seine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; man erblickte in der Selbstpeinigung das geeignetste Mittel, den Zustand beseligender Rührung und Entzückung zu erzwingen; kurz das Wesen der Buße, der Entsündigung wurde darin gesucht. Frühzeitig aber schlich auch ein geheimer Stolz, eine Begierde nach Auszeichnung, nach Bewunderung in diese Vorstellungen sich ein *).

Der Enthusiasmus für große Dinge verdrängt alle Achtung für kleine. Der edelste Enthusiast wird eben deswegen von ruhigen und kalten Köpfen immer mißverstanden, von Witzlingen immer persifflirt, von Dummköpfen immer verlacht,

*) Zur nähern Beleuchtung dieses Gegenstandes mag die in der zweiten Beilage zu diesem Werke im Auszug dargestellte Geschichte der Geißler dienen.

und von seinem Hausgesinde starr und läppisch angestaunt *). An den Vortrefflichsten gewahrt man im ruhigen Zustande nur den Alltagsmenschen. Kommt aber die Begeisterung, dieser Hauch des Himmels über sie, so erheben sie sich über sich selbst, und bringen Dinge hervor, die an das Unsterbliche der Menschennatur erinnern.

In reinen und guten Seelen finden die Töne der Begeisterung immer Anklang. Aber ihre entschiedenen Widersacher waren von jeher die Eigensucht und der Mechanismus. Wem immer, sey es ein Einzelner oder eine Körperschaft oder eine Regierung, nur eigennützige Triebfedern bekannt sind, wer nur mechanisch zu handeln gewöhnt ist, hat keine Ahnung von Begeisterung; er erschrickt vor ihr, wie vor einem Gespenst; er wittert in ihr Betrug und Tücke; er sieht in ihr eine Störerin des Hergebrachten; er fürchtet sie oder findet sie belachenswerth. Auch wenn sie ihm augenscheinlichen Vortheil bringt, blickt er sie noch mit Mistrauen an, und möchte ihr Gebiß und Zügel anlegen. Dankbarkeit erntet die

*) Zimmermann von der Einsamkeit. II, K. 6. 48.

Begeisterung selten. Sie verschmäht aber auch jeden vergänglichen Lohn.

Die Geschichte zeigt uns zu verschiedenen Zeiten ganze Völker von einem großen Enthusiasmus ergriffen, und in dieser Gemüthsstimmung Ausserordentliches zu Stande bringen. So die Hebräer unter Moses, als sie das egyptische Joch abwarfen, und auf Eroberungen eines ihnen unbekannten Landes auszogen; so das unterdrückte jüdische Volk unter den Makkabäern; so die Griechen zur Zeit des persischen Krieges; so die Römer in den ersten Zeiten ihrer Eroberungen; so die Christenvölker in den ersten Kreuzzügen; so die Schweizer in ihrem Befreiungskampfe; so die Nordamerikaner unter Washington; so die Franzosen unter der Fahne der Freiheit und später des Ruhms; so endlich die Deutschen in ihrem begeisterten Aufstand gegen die fremde Unterdrückung. Doch ist kein Enthusiasmus an Lauterkeit und hohem Schwung dem vergleichbar, der die edeln Märtyrer für den Christenglauben zur Zeit seiner grimmigsten Verfolgung beseelte. Ihr Eifer zündete an; ihr Beispiel selbst, wenn es auch nicht erleuchten konnte, läuterte, wärmte, befeuerte. Gewiß ist die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Grün-

dung eines Baues schuldig, der mit ungeheurer Erweiterung jetzt schon Jahrtausende überdauert *). Ihre Begeisterung war die der reinsten Liebe. Wie käm' es dem Haß, wie käm' es dem kalten Verstande zu, die Liebe zu beurtheilen? Die edelsten Begeisterten aller Zeiten hatten das Loos mißkannt zu werden, und konnten in den Ausruf der Kassandra (bei Schiller) einstimmen:

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der Ewig-Blinden,
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?

Wie liebenswürdig ist die Begeisterung, welche die göttliche Liebe dem großen Hirten von Mailand, Karl von Borromö, und dem frommen Vinzenz von Paul einflößte, als sie jenen einem von allen Behörden verlassenen Volk in den Bedrängnissen der Pest zum Schutzengel sandte, und in diesem den dem tiefsten Elend Preisgegebenen (den ausgesetzten Säuglingen, den hilflosen Müttern, den Eingekerkerten, den Galeerensklaven, den im Weltstrudel tief gefallenen Seelen) einen Freund gab, der, ohne eigene Mittel, blos

*) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. IV, 122.

durch die Kraft seiner Rede und seines Beispiels, Hunderte von Anstalten begründete, wo seither diese von der Welt Aufgegebenen bei allen Wechseln politischer Verhältnisse Zuflucht und eine von reiner christlichen Liebe übernommene Pflege fanden.

Einer hohen, schönen Begeisterung verdanken wir auch die Entdeckung der neuen Welt. Ihrer bedurfte es, um dem Columbus die Seelenstärke und Beharrlichkeit zu Ueberwindung der Hindernisse zu verleihen, die sich von allen Seiten gegen ihn aufthürmten. Am mächtigsten wurde er von seiner religiösen Gesinnung gehoben, vermöge der er sich als Abgesandter der Gottheit ihren überirdischen Leitungen unterworfen betrachtete. Die Art, wie seine glühende Phantasie und bewegliche Natur von einem richtigen Urtheil bedacht und von einer großen Schärfe des Verstandes geleitet wurde, ist die außerordentlichste Erscheinung an seinem Charakter. So gezügelt, lieh seine Einbildungskraft seinem Urtheil Lebendigkeit, und machte ihn fähig, Schlüsse zu ziehen, wozu der bloße Verstandesmensch nicht gelangt, sich über sein Zeitalter zu erheben, und in alten Träumereien bestimmte Andeutungen einer unbekannten Welt zu

erkennen *). — Auch zeigt uns die Geschichte keine Seelen aufgelegter, für die wahre Freiheit große Opfer zu bringen, als solche, welche der Glaube an Gottes väterliche Leitung und ein künftiges Leben beseelt. Dieser Glaube verleiht den Gedanken Größe und Adel und den Trieben des Herzens einen höhern Schwung. Wo man diesen Glauben vermißt, erheben sich die Gedanken und Gefühle nicht leicht über die niedern Kreise des Eigennutzes.

Nur eine reine, weit über alle irdischen Interessen erhabene Begeisterung war es, was den edeln Las Casas zu den unsäglichen Anstrengungen antrieb, womit er der Linderung des Schicksals der auf so empörende Art mißhandelten Eingebornen der neuen Welt und der Anerkennung ihrer Menschenwürde sein Leben geweiht hat.

Wie ehr- und bewunderungswürdig erscheint nicht die Begeisterung, womit Arnold Winkelried durch seinen sichern Tod seinen Streitgenossen, wie er selbst ausrief, eine Gasse machte zum

---

*) Washington Irwing, Geschichte des Lebens und der Reisen Christophs Columbus. Frankfurt, 1828. III, 403.

unsterblichen Sieg der bedrohten Freiheit; womit der schlichte Klausner Nikolaus von der Flue, das Herz voll Liebe und Gottesvertrauen, die durch gierigen Eigennutz gestörte Eintracht der Häupter seines Vaterlandes herstellte; womit (man verzeihe mir diese Zusammenstellung!) Charlotte Corday ihr großes, durch wilde, von Blut triefende Tyrannei in dumpfen Schrecken versetztes Volk beschämte, indem sie sich, um alle Schauer dieses Schreckens in die Brust sämmtlicher Mitgenossen der Tyrannei mittelst einer kühnen That zu senken, dem Opfertod weihte *). Wie heiter, wie einfach groß bestieg diese Jungfrau das Blutgerüst! War doch ihre reine Brust der Zuversicht voll, ihre That werde das Schreckenssystem in seinem Grunde erschüttern und von dessen Häuptern den Nimbus nehmen, der das Volk bisher abgehalten hatte, sich mit Macht

*) Vergl. Jean Paul's Aufsatz über sie in dem Taschenbuche von Friedrich Gentz. Braunschweig, 1801. S. 137 flg. — „Sie war blühend von Gesundheit, schrieb G. Forster (Briefwechsel II, 507.) als Augenzeuge, am meisten durch den Reiz der Unverdorbenheit, der sie umschwebte. — Ihre Heiterkeit blieb bis zum letzten Augenblick auf dem Blutgerüste, wo ich sie hinrichten sah."

wider sie zu erheben. Auch konnte die schändliche Zeremonie der Versetzung von Marats Leiche in den Pantheon nicht hindern, daß bald nachher sein abscheuliches Schreckensgebäude zusammenstürzte. — Und wer kann jetzt ohne Wehmuth über die Verkehrtheit der Menschen die Geschichte des wunderbaren Mädchens von Orleans lesen? Man sah das französische Reich in völliger Auflösung; den Erbfeind mit Macht in sein Herz gedrungen; Orleans, die wichtigste Veste von ihm aufs Aeußerste bedrängt, und nirgend Hoffnung eines Entsatzes, einer Hülfe; den König selbst muthlos der Weichlichkeit fröhnend; sein Ansehen, seine Achtung tief gesunken; den Adel entzweit. Da trat ein unbekanntes Mädchen aus der Dunkelheit der niedern Volksklasse mit hoher Zuversicht hervor, und ihre Begeisterung, kraft welcher sie sich von Gott zur Rettung von König und Vaterland berufen hielt, gab den Verzagten frischen Muth. Von ihrer schlichten Beredsamkeit bewältigt, folgten sie ihr, und sie führte sie von Sieg zu Sieg, während ein unsäglicher Schrecken des Feindes sich bemächtigte. Den schüchternen Rathschlägen der Höflinge zum Trotz, führt sie dann mitten durch die Feinde den König zur Krönung nach Rheims. Den Zweck ihrer Sen=

dung sieht sie nun vollendet, und will sich, ohne den mindesten Anspruch auf Belohnung, in ihre vorige Dunkelheit zurückbegeben. Aber, da man ihre Hilfe ferner noch für nothwendig hält, so wird Allem aufgeboten, um sie zur Fortsetzung ihres Werkes bis zur gänzlichen Vertreibung der Engländer zu bereden. Sie willigt ein, und führt neuerdings ihre Landsleute zum Sieg. Doch, allem Anschein nach nicht ohne neidischen Verrath der letztern, fällt sie in die Gewalt des Feindes, und dieser verläugnet in solchem Grad alles Rechtsgefühl und allen Edelmuth, daß er, in religiösen Schein sich hüllend, die Heldin niedriger Rachsucht opfert. Ein elendes, feiges Gericht erklärt sie für eine Vertraute des Teufels und auf dem Scheiterhaufen haucht Sie, welcher Griechenland Altäre würde errichtet haben, ein Leben aus, das ganz ihrem König und Vaterland geweiht war. Der Zauber, wodurch sie auf Freunde und Feinde so mächtig wirkte, wodurch sie den erloschenen Muth ihrer Landsleute befeuerte, und den Engländern einen bis zur Erstarrung gehenden Schrecken einflößte, war ihr innerer Enthusiasmus für eine große, von ihr für heilig geachtete Sache, welchem ein festes Vertrauen zu Gott eine außerordentliche Stärke und Lebhaftigkeit verlieh. Ihre

Visionen waren kein Betrug; es waren Gesichte ihrer Imagination, welche sie in ihrem Enthusiasmus für Wirklichkeit hielt, und woran sie den Glauben durch den unbefangenen Ausdruck ihrer Ueberzeugung auch Andern mittheilte. Es ist nicht der mindeste Grund, ihre Begeisterung der Unredlichkeit zu verdächtigen. Ihr Charakter zeigte sich rein von Selbstsucht und Eitelkeit; ihr Leben war makellos; mitten in den Kriegslagern sorgte sie mit Zartheit für die Reinheit ihres jungfräulichen Rufes. Was fehlte ihr, um als Schutzengel Frankreichs in allen Herzen der Franzosen der reinsten Verehrung würdig zu seyn? (* —

Wie

---

*) Vergl. Geschichte der Jungfrau von Orleans aus altfranzösischen Quellen, mit einem Anhang aus Hume's Geschichte von England von Fr. Schlegel. Berlin, 1802. F. Lingard Geschichte von England. Frankfurt, 1828. V, 90 flg., sodann der Auszug aus der von Buchon in seinen Chroniques nationales bekannt gemachten Kronik zu Orleans im Tübinger Literaturblatt 1828. Nro. 57 und 60, die Apologie dieses Heldenmädchens in Langlet du Fresnoy l'Histoire de Jeanne d'Arc. Amsterd. d 1759. und Schütt, geschichtl. Darstellungen. Carlsruhe, 1830. S. 307.

Wie weit ungetrübter ist ihr Glanz, als der des Mönchs Savonarola, den das Volk zu Florenz einige Zeit wie einen Abgott verehrte, dann plötzlich wie den ärgsten Verbrecher mit rasender Lästerwuth zum Holzstoß schleppte. Ehrwürdig erschien er als frommer und geistreicher Mönch, der mit dem unerschrockenen Freimuth, womit er gegen die aufgehäuften Mißbräuche in der Kirche predigte, den Wandel eines Heiligen verband. Aber er fiel aus der Rolle eines sittlichen Reformators heraus, als er sich an die Spitze einer politischen Partei stellte, und der magischen Kraft angeblicher Wunder und Prophezeiungen sich bediente, um sein Ansehen als politisches Parteihaupt zu stützen. Wie diese Stützen unhaltbar befunden wurden, stürzte der Heilige plötzlich auf den niedrigen Rang verächtlicher Marktschreier und Abenteurer herab. Schon der Versuch, die beiden Rollen eines sittlichen und eines politischen Reformators zu vereinigen, war ein mißliches Wagestück, indem die zweite leicht einen verdächtigenden Schatten auf die erstere warf. Weil aber hier gerade das moralische Ansehen die stärkste Beglaubigung für das politische Parteihaupt war, so mußte dieses unvermeidlich fallen,

sobald der Glaube an seine göttliche Sendung zu wanken anfing *).

Noch eines edeln Enthusiasten anderer Art kann ich nicht ohne Rührung gedenken, weil innige Hochachtung und Freundschaft ihn mit mir verband. Es ist Heinrich Pestalozzi. Dieser Vortreffliche, in welchem sich zu einem großen und schönen Gemüth ein feuriges Genie gesellte, lebte ganz in der Ideenwelt. Die Idee aber, die ihn bis zu seinem lezten Odemzug begeisterte, war die Ausmittelung einer der Natur, der Würde und Bestimmung des Menschen durchaus angemessenen Elementar-Erziehung. Rein und edel war die Triebfeder, die ihn auf diese Idee leitete und das Feuer für sie in seiner Brust entflammte; es war das innigste Jammergefühl bei der ihm, wie Wenigen gewordenen genaueren und vertrauteren Kenntniß des gränzenlosen Elendes im Volke, das aus seiner schlechten Erziehung oder ihrer Verwahrlosung hervorgeht. Daß seine Lästerer nicht wußten, was sie thaten, dessen war sich seine reine und kräftige Seele bewußt, mit welcher er keine

*) S. den Artikel Savonarola im Dictionnaire von Bayle.

Scheu trug, die Ursache des Mißlingens seiner Unternehmungen in der wirklichen Welt weit mehr seiner eigenen praktischen Untüchtigkeit, als andern Personen und Umständen zuzuschreiben und dies auch mit kindlich argloser Offenheit aller Welt kund zu machen. Er wollte, wie Sokrates, nicht anders scheinen als er war. Dieser Kindersinn war es, was ihm die Weihe für Kindererziehung gab. Indem er aber denselben auch von Jedem forderte oder bei ihm voraussetzte, kam er mit der Welt, wie sie ist, vielfach in's Gedräng. Doch vergeblich schienen alle seine Umstände, vorzüglich sein Ungeschick im Ausführen und Regieren und Verwalten mit aller Macht ihn zur Entsagung seiner Idee zu ermahnen. Schwierigkeiten, Tadel und Zweifel fachten seinen Eifer für sie nur lebhafter an, und alle Unfälle, Unbilden und Mißgeschicke, die über ihn einbrachen, konnten ihm die Begeisterung für die Idee seines Lebens nicht auslöschen oder verdüstern. Auch hat ihn diese seine Idee in den Schriften, worin er sie entwickelt und dargestellt hat, überlebt. Mit ihr und den Früchten, die sie erzeugt hat und noch erzeugen wird, geht auch das Andenken des Mannes, der sich ihr ganz und mit so unbeugsamer, treuer Begeisterung geweiht hat, auf eine ohne Zweifel

dankbare Nachwelt über. Schön und groß sind die Worte seines Schwanengesangs (S. 282 und 293): „Ich erkenne es mit innerer Erhebung meines Herzens: weniger Widerwärtigkeiten und ein glücklicheres Schicksal hätten die Flamme, die meinen ursprünglichen Bestrebungen zum Grunde liegt, nicht in diesem Grade lebendig erhalten. Ich danke es Gott: der Zweck meines Lebens ist nicht verloren gegangen."

Diese Betrachtung über die Natur der Begeisterung ausserordentlicher Personen führt uns auf eine andere über die Natur des Enthusiasmus, von welchem sich zuweilen ganze Volksmassen durch den Anblick solcher Personen und ihrer Handlungen, wohl auch durch ihr kräftiges Wort ergriffen fühlen. Schon die schnelle Wandelbarkeit einer solchen Volksbegeisterung zeigt gewöhnlich, daß nicht besonnene Ueberlegung, sondern augenblicklich starkes Gefühl ihr Grund und ihre Triebfeder sey. Vom höchsten lobpreisenden Enthusiasmus zur schmachvollsten Mißhandlung des gefeierten Helden ist beim Volke der Uebergang oft so plötzlich, daß man wohl sieht, nur Gefühl und Phantasie seyen hier im Spiel und eine Art von Ueberraschung habe die plötzliche Aufwallung der Gemüther bewirkt. Das merkwürdigste und auf-

fallendste Beispiel stellt uns das Evangelium in dem Volke von Jerusalem vor Augen, das den bisher so scheel angesehenen und verachteten Messias auf einmal mit dem rauschendsten Jubel im Triumph in die Stadt einführte, und wenige Tage hernach mit unsäglicher Wuth das „kreuzige ihn!“ zu dem Richtstuhle des Machtträgers im Lande hinaufschallen ließ. In der Geschichte aller Staaten erscheint hierin das Volk als das große Kind, das nie Maas zu halten weiß und sich in der Beurtheilung seiner wahrhaft großen Männer und seiner ausgezeichnetsten Wohlthäter nur durch vorübergehende sinnliche Eindrücke bestimmen läßt. Unter vielen Beispielen stehe hier wieder Christoph Columbus. Vor seiner ersten Entdeckungsreise wurde er, damals noch ein armer Schiffshauptmann, vom Pöbel aller Klassen als ein eitler, verrückter Träumer, der Hirngespinsten nachjage, ausgerufen und mit Verwünschungen und Schmach bedeckt. Als ihn aber eben dieses Volk mit der Kunde und mit Schätzen einer entdeckten neuen Welt zurückgekehrt sah, erschien er ihm in der Glorie eines Wundermannes, eines Gottes, und unermessen, unbegrenzt war nun der Jubel, womit es ihn an den Himmel

erhob und mit Ehrenbezeugungen überhäufte *). Die kurz zuvor den Columbus als einen Träumer verhöhnt hatten, wurden jetzt selbst durch Fieberträume von Goldländern erhitzt. Was anderes war es, als der äußere Schein, was bei den beiden Scenen die Stimmung des Volks bewirkte? Die größte Aehnlichkeit hat Volksgunst mit dem Schwarm sogenannter Freunde; im Strale der Glückssonne flackern sie gleichsam wie im hellen Feuer; doch beim Verlöschen jenes Strals verschwinden spurlos auch sie. — Ferne sey es, durch solche Bemerkungen der Begeisterung ganzer Volksmassen allen Werth absprechen zu wollen. Nur sollte sie nicht überschäzt, nur darf nicht auf sie für die Dauer gerechnet werden; nur wird der höchste Werth immer jener besonnenen Volksachtung beizulegen seyn, welche auf die Prüfung langer Erfahrung, auf die Anerkennung des durch bleibende Früchte bewährten Verdiensts sich gründet und auf die Nachwelt übergeht.

*) Vergl. Washington Irwing, Geschichte des Christophs Columbus. I, 162 flg. 349 folg.

Vierter Abschnitt.

Von der politischen Schwärmerei.

Die Natur der Schwärmerei und die Natur politischer Angelegenheiten bringen es mit sich, daß jene für diese weit mehr störend, als förderlich seyn muß, woferne der Verstand es ist, wovon das Gelingen in der Politik vorzüglich abhängt.

Doch ist auch im Bereiche der Politik nicht leicht etwas wahrhaft Großes ohne die Mitwirkung einer Begeisterung, eines gewißen Enthusiasmus zu Stande gekommen. Diese gesteigerte Gemüthsstimmung erhebt zwar über die bloße kalte Berechnung von Vortheilen, ist aber doch von Schwärmerei wohl zu unterscheiden, die den Gebrauch des Verstandes verhindert und verschmäht, und einzig das dunkle Gefühl zum Führer nimmt.

Nicht immer war bei Volksbewegungen, wodurch eine Veränderung in der Regierung beab-

sichtigt wurde, Schwärmerei im Spiele; der bürgerliche Parteigeist ist nicht immer schwärmerisch. Aber oft wurde die Glut der Schwärmerei durch die Reibung der Parteien entzündet, und zuweilen hat sie einer Partei den Sieg verschafft. Doch war dieser Sieg nur dann von dauerhaften Folgen, wenn der überlegende, besonnene Verstand sich seiner bemächtigte, während die Schwärmerei aus Mangel an Nahrung von selbst erlosch.

Die hingebende Liebe zum Vaterland, die sich in den alten Völkern so bewunderungswürdig zeigte, war Begeisterung, nicht Schwärmerei. Auch religiöse Empfindungen hatten an dieser Begeisterung Antheil, indem der Patriotismus und die Verehrung der Götter auf's engste verschwistert waren. Das Christenthum bewirkte hierin eine große Veränderung. Das Religiöse und das Politische schieden sich von einander, wie zwei abgesonderte Reiche. Doch im Verlaufe der Zeit strebte jedes dieser Elemente, das andere sich dienstbar zu machen. Von dem an sehen wir die religiöse und politische Schwärmerei, so oft sie sich nicht bekämpften, einander die Hand reichen und sich wechselweise unterstützen. Unermeßlich ist der Jammer und das Elend, welche dieses Bündniß

über die Menschheit verhängt hat. Das, was man eigentlich Fanatismus nennt, ist seine Geburt.

Die Verfolgungen, wodurch der Fanatismus Menschen wie wilde Thiere behandelte, haben sie nicht selten wirklich dazu gemacht. Die ersten Christen zeigen uns jedoch hievon eine schöne Ausnahme, die den höhern Ursprung, die Reinheit und die Würde ihres Glaubens bezeugt. Die Verfolgungen machten sie noch gottseliger und sanfter. Andererseits muß man aber auch gestehen, daß die Härte der Politik heidnischer Obrigkeiten in ihren Maasregeln gegen die Christen weit hinter der Wuth zurückbleibt, womit später eine Christenpartei die andere verfolgte, womit Heinrich VIII. und Elisabeth in England und Philipps II. Henkersknecht Alba Alle ihrer Güter beraubten und auf's Blutgerüst schickten, deren Glaube von der Richtschnur ihrer Befehle abwich. Die Ausschweifungen des Fanatismus, dem der Geist des Evangeliums so entschieden widerstrebt, sind unter Christen gerade deshalb so auffallend, weil sie dieselben im Widerstreit mit dem Wesen ihrer Religion darstellen.

Am empörendsten und anhaltendsten sind jedoch

die Scenen des Fanatismus unter den Völkern des Morgenlandes, die dem Christenthum am meisten fremd geblieben sind. Unter allen Reichen, deren Ursprung uns kein undurchdringliches Dunkel (wie in Hindostan) verhüllt, ist ein einziges, das der Schwärmerei, und zwar einer religiösen sein Daseyn verdankt; es ist das Muhamedanische, welches wir auch nachher in gleichem Maaß zusammensinken sehen. wie die Glut seiner Schwärmerei, zu der sich mitunter auch schöne Züge gesellten, erlöscht. Das anfänglich beschränkte Gelingen von Muhameds Unterfangen war die Frucht schlauer Benutzung der Sinnesart und Verhältnisse der Völkerschaften Arabiens. Diese Bevölkerung war nämlich in eine Menge abgöttischer Glaubenssekten gesondert; die meisten waren herumziehende Horden, stolz auf ihre Unabhängigkeit, einige unter Persiens Schutz, andere mit den Griechen im Bund. Alle hielten auf Gastfreundschaft (die Tugend der Nomaden und Wilden), ihr gutes Schwert und die Gewalt der Rede, und ungeheure Wüsteneien des Landes stimmten sie zum Ernst und zur Schwermuth. Daher ihre Neigung zum kriegerischen Leben und ihr Hang zu frommer Schwärmerei. Solche Menschen konnte ein Mann,

wie der vielgereiste Kameeltreiber Muhamed, der mit vielem Scharfsinn und gewandter Schlauheit die größte Verwegenheit verband und allen diesen Eigenschaften durch den Schein von Gottbegeisterung eine höhere Weihe zu geben wußte, leicht nach seinem Willen lenken. Zu welchem Zweck er es unternahm, hat die Folge gezeigt. Der reissendschnelle Fortgang des politisch-religiösen Ungethüms, das er gestaltete, ist jedoch nur aus dem grundverdorbenen Zustand des griechischen Reichs und aus der Schwäche, der Weichlichkeit und dem Wahnsinn seiner Führer erklärbar. Diesen Zustand gewahrend, schritt der Schwertprophet kühn zum Plan der Weltherrschaft. Die Anmaaßung, die Unverschämtheit seines Gedankens fiel seinem Volk nicht auf, weil er ihm den Stempel göttlicher Eingebung aufgeprägt hatte. Dem Araber, zur Schwärmerei geneigt, fehlte der Prüfstein einer unverschraubten, entwickelten Vernunft; ihm schien der Unsinn von Muhameds Gesichten und den Mährchen seines Lebens lauteres Gold. Seine Aussprüche waren ihm Befehle und Drohungen des Himmels. Darum hütet sich Muhamed, die Offenbarungen der Hebräer und Christen zu schmähen, obgleich im Koran kaum ein Schatten des

unendlichen Wesens vorkommt, das Sokrates geahnet, vielweniger des Altvaters, dessen Botschaft der Liebe Jesus verkündet hatte. Der schlaue Schwärmer mischte unter seine wahnsinnigen Träumereien das Lob von Abraham, Moses und Christus nur in der Absicht, um als neuester Prophet Juden und Christen leichter zu gewinnen. Als seine Macht noch schwankend war, predigte er Duldung, indem die Verschiedenheit der Religionen in Gottes Anordnung begründet und es weit besser sey, wenn sich alle Völker im Guten zu übertreffen strebten, als wenn sie um unbedingten Vorzug stritten (4te und 5te Sure des Koran). Doch, als der Sieg sich für ihn entschieden hatte, erklärte er den Christen den Vernichtungskrieg (8te, 9te und 50te Sure). Und während er ihre Offenbarungen zugab, unterwühlte er die Grundlage derselben, nahm er ihnen ihre Bedeutung, schmähte er ihren Geist. Er erklärte: Böses mit Bösem zu vergelten, für erlaubt, blinde Unterwerfung unter das Verhängniß für einzige Tugend; das Gebet und Almosen befahl er wie Knechtsdienst; dem Weibe nahm er Freiheit und Würde und allen Anspruch auf geistige Bildung; ein Paradies sinnlicher Wollust zeigte

er als höchstes Ziel der Tapferkeit, welche die Ungläubigen schlachtet. Dem Feuereifer, den er so in stumpfsinnigen Horden erregte, kam der tiefe, geistig-sittliche Verfall der Nachbarvölker sehr zu Statten. Hatte bei ihm selbst anfangs der Schwärmer mit dem Betrüger gleichen Schritt gehalten, in der Folge stieg der Betrüger zum Heerführer auf, und der Schwärmer war nur noch sein Waffenträger. Die schnelle Verbreitung des Islam verliert dadurch das Wunderbare. Er siegte, weil seine Lehre höchst sinnlich und reich an lockenden Täuschungen ist, weil sie den kriegerischen Geist erhitzte, weil sie ganz der üppigen, eroberungs- und beutesüchtigen Sinnesart der Morgenländer zusagte, weil sie den einen träumerische Hoffnungen, den andern Schrecken einflößte, wofür die rohe Menge weit empfänglicher ist, als für Liebe und Wohlwollen und Streben nach Vollkommenheit. Aber eben darin, daß Betrug und Gewalt die schwärmerische Glut geweckt und genährt haben, wodurch der Islam siegreich wurde, liegt auch der Keim seines mit starken Schritten sich nahenden Unterganges *).

---

*) S. ausser Joseph v. Hammer Gesch. des Osmanischen Reichs und Gibbons Gesch. des Ver-

Der Enthusiasmus, der die christlichen Völker im Mittelalter zu den Kreuzfahrten um Wiedereroberung des heiligen Grabes anfeuerte, war im Grund religiöser Natur. Aber die Politik bediente sich seiner als Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe.

Auch zur Zerstörung des glänzenden Reichs der Mauern auf der spanischen Halbinsel, wurde der Glaubenseifer, der sich mit dem Geist des Ritterthums vermählte, mit Erfolg angewendet. Die unmenschliche Wuth hingegen, womit später die Spanier die gutmüthige Bevölkerung der neuentdeckten Welt vertilgte, schmückte sich wohl mit den Insignien des Glaubenseifers, war aber nur das Erzeugniß einer unersättlichen Habsucht, und verdient den Namen der Schwärmerei eben so wenig, als die barbarische Grausamkeit, womit in mehrern Epochen der Geiz und Neid der Christen die Juden ausplünderte und verfolgte.

Die einzige politische Schwärmerei im Laufe

---

falls des röm. Reichs — Oelsners Schrift über Mahomed, Brequigny's Abh. über die Gründung der Religion und des Reichs Muhameds in Hißmanns Magazin zur Philosophie. VI. n. 7. und Pascals Pensées.

des Mittelalters, die Aufmerksamkeit verdient, ist die des Arnold von Brescia, der (in der Mitte des zwölften Jahrhunderts) die römische Republik herzustellen gedachte. Doch war in ihr das religiöse Element vorherrschend. Eine Wiedergeburt der Kirche war die Hauptidee, welcher er die von politischer Wiedergeburt der Völker unterordnete *).

Jahrhunderte lang erstickte sodann der Druck der Lehenherrschaft den jedem Menschen inwohnenden Trieb nach Freiheit. Die Idee von ihr konnte zwar im Gebiete des Christenthums nie ganz erlöschen. Allein die Bibel, welche die Würde des Menschen im reinsten Glanze darstellt, war in jener Nacht der Barbarei dem Volk ein verschlossenes Buch. Kaum ward aber ihm, dem rohen, ungebildeten, ein Blick in dieses Buch vergönnt, so war das erste Gefühl, das in ihm erwachte, das der Schmach der Knechtschaft, und dieses Gefühl ist der Keim der furchtbaren Schwärmerei, welche die Geschichte mit dem Namen des Bauernkrieges bezeichnet. Die Schwärmerei der gegen ihre Herrn aufgestandenen Leibeigenen

*) S. vorzüglich H. Franke's Arnold von Brescia und seine Zeit. Zürich, 1825.

holte zwar aus der Bibel seine Rechtfertigung, war aber in ihren Triebfedern und Zwecken rein politisch. Sie glich dem Kraftgefühl des Löwen, der sich auf einmal seiner vieljährigen Ketten entledigt hat. Diesem Kraftgefühl fehlte es aber an der besonnenen und umsichtigen Leitung einer entwickelten Vernunft. Diese war in dem armen Volk zu sehr verdunkelt, um der in ihm entzündeten Begierde nach Freiheit den Pfad beleuchten zu können, auf dem das Ziel ohne Zerstörung der gesetzlichen Ordnung erreichbar gewesen wäre. Die Züchtigung, die schnell eintraf, wurde für die Schwärmer eben so verderblich, als ihr Aufstand für die Obrigkeiten bedrohlich gewesen war *). Doch die Leibeigenschaft und die Mißbräuche des Lehenwesens, die dem Angriff wilder Schwärmerei Trotz boten, konnten später dem sanften Lichte der Aufklärung nicht widerstehen.

In den Kämpfen der Reformation zeichnete sich der schwärmerische Eifer der Puritaner in Schottland, in welchem der Drang nach bürgerlicher Freiheit mit dem

*) Sartorius Geschichte des Bauernkriegs. Heinr. Schreiber der Bundschuh zu Lehen. Freiburg, 1824. Oechsle Beiträge 1830. Walchners Georg von Truchseß. Konstanz, 1832.

dem nach religiöser sich verschmolz, in einem ganz vorzüglichen Grade durch mürrische Strenge, rohe Derbheit und unerbittliche Unduldsamkeit aus; er stieg oft bis zur Wuth. Der Prediger Jos. Knox war Vorkämpfer und Urbild; ein Held in frecher Grobheit gegen die katholische Königin Maria Stuart, die durch kein Mittel der Güte und Sanftmuth seine Rohheit zu mildern vermochte. Er nannte sie nur die Jezabel. Ihrem Wunsch, daß er ihr, was er Tadelnswerthes an ihr fände, lieber unter vier Augen vorhalten möchte, als sie von der Kanzel vor allem Volk verächtlich zu machen, stellte er entgegen: er sey Diener der Kirche, und es sey nicht seines Amtes, sich an jeden Einzelnen zu wenden, auch habe er dazu keine Zeit. Die Kanzeln des Friedens verwandelten sich in Kampfbühnen tobenden Schimpfens über die Katholischen als Teufelskinder und über die Laster des Hofs. Ausgeschämte, cynische Grobheit galt für heiligen Freimuth.*) Bis auf's Blutgerüst verfolgte jene unglückliche Königin der schwärmerische Eifer der reformirten Partei. Er verweigerte ihr einen Beichtvater. Graf Kent sagte der

*) J. Hume's Geschichte von England. Bd. X. Abschn. 1.

Verurtheilten frohlockend in's Gesicht: ihr Tod werde das Leben seiner Kirche seyn, wie ihr Leben der Tod derselben gewesen seyn würde. Noch bevor sie das Haupt auf den Block legte, erlaubte sich der Dechant von Peterborow unter dem Schein, sie bekehren zu wollen, grausame Spottreden auf ihren Zustand. Kent ging so weit, ihr zu verweisen, daß sie ein Kruzifix anblickte, welches sie in der Hand hielt. *)

Doch erst unter Karl I. entwickelte sich die Aussaat des puritanischen Glaubenseifers vollends zum politischen Fanatismus. Karls Thronentsezung und Hinrichtung war sein Werk. Sein Grundelement bestand in der Entschlossenheit für Sicherstellung der gefährdeten Freiheit; ihr gesellte sich aber die Glut religiösen Eifers bei, die durch die Bedrohung der Glaubensfreiheit war entzündet worden. Beide Elemente verschmolzen sich in der Unzufriedenheit, welche Karl durch seine Ungunst gegen die Freiheiten des Landes, durch seine unzeitige Hartnäckigkeit in Behauptung einer von der öffentlichen Meinung laut verworfenen Gewalt, und vorzüglich durch seine Doppelzüngigkeit in allen Verhandlungen allgemein erregt hatte. Er

*) J. Humt's Gesch. v. England. Bd. XI. Kap, 5.

schien zu vergessen, daß die Zeiten Elisabeth's vorüber waren. Zerstört war nun alles Zutrauen zwischen Fürst und Volk. Daher die auffallende Gleichgültigkeit, womit dieses seinen König in den Kerker wandern und das Blutgerüst besteigen sah. Das ganze Vertrauen der großen Masse hatte sich den fanatischen Gliedern des Parlaments zugewendet, die ihnen Befreiung von mancher Bedrükung errungen hatten und die öffentlichen Freiheiten muthvoll vertheidigten. Vor allen Interessen wurde jedoch die Gewissensfreiheit als das Höchste vorangestellt; sie wurde das gemeinsame Band. Mit besonderer Macht ergriff die Glut frommer Schwärmerei das Kriegsheer. Dieses theilte seine Zeit zwischen Kriegsübungen und Gebet, und erfüllte die Luft mit Psalmengesang beim Eindringen in den Feind. Bald gewannen die heftigsten Fanatiker, die weder auf Talent noch Kenntnisse Anspruch machten, aber furchtlos im Namen der Religion auf Begründung unbeschränkter Freiheit drangen, eine Macht, vor der Alles sich beugte. Der verschlagene Fanatiker und Heuchler Cromwell, sich für ein Werkzeug des göttlichen Willens erklärend, wurde der Mann der Nation.*)

*) John Lingard, Geschichte v. England. Bd. X. 2. 3. 4. u. 5. Abschn.; Bd. XI. 1. Abschn. D. Hume. Bd. XV. Kap. 8.

Daß Cromwell zugleich Fanatiker und Heuchler war, darin kommen die ausgezeichneten Geschichtschreiber Hume und Lingard überein. Die Religion wurde von ihm stets seiner Politik untergeordnet, obgleich er oft die Politik der Religion unterzuordnen schien. Religiöse Schwärmerei hatte aber frühzeitig in seiner Seele gewurzelt; sie verließ ihn nie, weder im Kriegslager, noch im Rathssaale, und sprach sich noch in Reden und Gedanken an seinem lezten Lebensabend aus. „Er glaubte, sagt Lingard,*) die Sache, wofür er sich erklärt habe, sey Gottes Sache, aber er glaubte eben so fest, Gott habe ihn zum glücklichen Verfechter dieser Sache erkoren. So war in seiner Idee Gottes Ehre von seinem eigenen Wachsthum nicht zu unterscheiden, und die Schleichwege seiner Politik wurden in seinen Augen durch den lezten Zweck, wohin sie führen sollten, geadelt."

Wenden wir uns jezt nach Frankreich! Die politische Parteiwuth, die zur Zeit der schwachen Könige Karl IX. und Heinrich III. ihr Haupt erhob, trug zwar die Farben der Religion, aber Alles, was dem Enthusiasmus gleicht, war ihr

*) Gesch. v. England. Bd. XI. am Ende.

fremd. Sie erlaubte sich die verworfensten Mittel blos zu selbstischen Zwecken. Mehr als einmal sah sich Frankreich damals von einer Diktatur bedroht, schrecklicher und grausamer als die von Cromwell und Roberspierre. Die Fronde, gegen Mazarin gerichtet, offenbarte nur des damaligen entnervten Frankreichs Unfähigkeit zu einem politischen Aufschwung, der Schwärmerei genannt werden konnte. Sie war nur eine Komödie, in der alle Parteien sich lächerlich machten.

Frankreich hatte damals den Kreislauf des Verderbnisses noch nicht vollendet. Erst am Schlusse des 18ten Jahrhunderts wurde die französische Nation von einem politischen Fanatismus ergriffen, der denjenigen, welcher sich im 17ten der englischen bemächtigt hatte, eben so weit hinter sich ließ, als Cromwell, der der großen Bewegung seines Landes die entscheidende Richtung gab, durch Napoleon Buonaparte in Schatten gerückt wurde, der der Herrschaft der Anarchie in Frankreich ein Ziel steckte. Im brittischen Fanatismus war ein religiöses Element vorwaltend, im französischen ein irreligiöses. An Grausamkeit übertraf der zweite noch den erstern. Dieser, so ernst und düster er war, hatte doch etwas, was das Herz noch erweitern und erheben konnte; der andere

betäubte zwei Jahre hindurch ganz Frankreich mit Schrecken. Diese Erscheinung eines mit allen Furien des Schreckens regierenden Fanatismus fällt um so befremdender auf, als sie sich in einem Zeitalter entfaltete, das der größten Fortschritte der Philosophie, und in einer Nation, die sich der feinsten Bildung in Geschmack, Denkart und Sitten rühmte. In der That weist kein Zeitraum, weder in der alten, noch in der neueren Geschichte etwas Aehnliches auf. Was die Ausbildung des Verstandes und die Verfeinerung der Künste des Lebens und aller Arten von Genüssen, nebst den sich dazu gesellenden Ausschweifungen des Unglaubens und der Laster betrifft; so stand Rom zur Zeit, als seine Freiheit von gewaltthätigen Tyrannen auf immer zerstört wurde, ungefähr auf gleicher Stufe, wie Paris vor dem Ausbruch der Umwälzung, worin der Thron, der im Laufe von 15 Jahrhunderten immer unbeschränkter geworden war, unterging. Zu Rom brachte die Verdorbenheit zwar wie zu Paris ein System des Schreckens hervor. Dort ging aber der Schrecken von den Unterdrückern der Freiheit durch das Schwerdt erkaufter Legionen, zu Paris von ihren angeblichen Begründern auf Grundsätze des Vernunftrechtes aus. An den Platz einer heitern

Schwärmerei für Rousseau's Ideale trat plözlich ein finsterer, blutdürstiger Fanatismus.

Nur die Furcht vor der Rückkehr einer verhaßt und verächtlich gewordenen Willkührherrschaft kann es erklären, daß die französische Nation sich ein paar Jahre lang von einer kleinen Anzahl bluttriefender Tyrannen im Namen der Freiheit nicht nur mittelst der Guillotine decimiren, sondern auch mit fanatischer Hingebung zum Werkzeug jeder Grausamkeit gebrauchen lassen konnte.

Wie kam es aber, daß die gesezgebenden Versammlungen in Paris, deren Mehrheit so viel Einsicht als Wohlwollen an den Tag gelegt hatte, solchen Blutmenschen, wie Danton, Marat und Roberspierre, zu der unbeschränkten Gewaltübung gelangen ließen, welche Frankreich in einen Tummelplatz der wildesten Fieberwuth verwandelte? Dieses Räthsel kann nur die zusammenhängende Betrachtung des Gesammtzustands von Frankreich, wie er damals beschaffen war, lösen. — Die anfänglichen Erwartungen (1789) grenzten vielleicht an Schwärmerei; es war jedoch eine edle, menschenfreundliche. Um so tragischer mußte die Wirkung des übel berechneten Widerstandes der höhern Stände und das schwankende Benehmen des Hofes seyn. Beides wurde von der Nation als Miß-

kennung ihres geistigen Aufschwungs aufgenommen. Die Regierung, ein Spielball der Parteien, von Niemand weder geliebt noch gefürchtet, stürzte, wie ein morschgewordener Bau, plözlich ein, ohne daß das Gesetz eine andere, kräftige an die Stelle gesezt hätte, was doch um so dringenderes Bedürfniß gewesen wäre, als im Innern alle Leidenschaften entfesselt und beinah' alle Landesgrenzen von der vereinten Macht des Auslandes bedroht waren. In der für den Staat und die Freiheit höchst gefahrvollen Wirre, die daraus hervorging, fiel die Gewalt denen in die Hände, die mit dem heftigsten Ehrgeiz die größte Kühnheit und Schlauheit verbanden. Diese waren unter sich durch Nichts verknüpft, als durch die Identität der Leidenschaften; ihre Eifersucht aber wurde durch keine Rücksichten der Moral und durch keine Gefühle der Religion gemäßigt. Von allen Seiten im Besitz ihrer angemaßten Gewalt bedroht, griffen sie zu dem einzigen Mittel, dem sie hinreichende Stärke zutrauten, um alle Parteien zu zügeln und jedes Streben nach Herstellung der gestürzten Herrschaft zu vereiteln — zur Organisirung des Schreckens. Dieses System konnte sich aber nur dadurch aufrecht halten, daß die Machthaber es zum Schauspiel machten, daß sie überall die Saat des Miß-

trauens ausstreuten, alle Rechtlichen und Mäßigen durch gehäufte Gewaltstreiche einschüchterten, die Furcht unaufhörlich steigerten, und die Schaar der Späher, Angeber und Mitschuldigen zu Hunderttausenden vermehrten, und wie ein Netz über das weite Land auswarfen. Weil indeß alle Handlungen dieser Schreckensmänner den Anschein hatten, von der uneigennützigsten Liebe der Freiheit und des Vaterlandes und vom tiefsten Haß der Tyrannei und des Verraths eingegeben zu seyn, so gelang es ihnen, ein enthusiastisches Mitgefühl in der Volksmasse zu erwecken, welches bei Vielen bis zu einer Raserei sich verstieg, der nichts, was sonst den Menschen am heiligsten und theuersten ist, entgehen konnte, sobald es nur einiger Verwandtschaft mit dem vorigen Despotismus, oder einer Antipathie gegen die Freiheit verdächtigt wurde. Nur so konnte der entsetzlichste Fanatismus sich bilden, nur so jahrelang genährt und auf seinem furchtbaren Höhepunkt erhalten werden; ein Fanatismus, in dessen Taumel eine große kultivirte Nation sich gefallen ließ, eine Diktatur von Wenigen zu ertragen, die schonungslos und ohne alle Rechtsform über Gut und Leben Aller und Jeder schaltete, und die nur dadurch gestürzt werden konnte, daß sie durch Erschöpfung

und Abnutzung der gräulichsten Mittel der Tyrannei und durch rasche Zerstörung ihrer eigenen Glieder und Werkzeuge sich selbst aufrieb.

Wenn indessen jener Fanatismus und seine Herrschaft bei dem rohen, unwissenden Haufen aus den angezeigten Ursachen wohl erklärbar ist, wie soll man die Theilnahme solcher Personen begreifen, die vorhin durch milde Gesinnung und Sitten, durch menschenfreundliche Absichten, durch Befreundung mit den Künsten und Wissenschaften ihr Ansehen begründet hatten? Hier kann nur die psychologische Thatsache zum Schlüssel dienen: daß der Helle der Ansichten, der Bildung des Geistes und der Veredlung der Sitten nicht immer die Reinheit und Würde des sittlichen Charakters in gleichem Grad sich beigesellte. Es gebrach jenen Männern theils an jener geprüften Lauterkeit, theils an jener gediegenen Festigkeit des Charakters, die den Eingebungen der Furcht wie jeder andern Leidenschaft unbeugsamen Widerstand leisten: Eigenschaften, die auch bei dem Bewußtseyn reiner Absichten und bei der höchsten Geistesbildung sich nicht leicht einfinden, und noch seltener im schweren Kampf

bewähren, wenn ihnen nicht der Glaube an eine ewige Vergeltung zu Hülfe kommt.*)

Während hernach eine eiserne Hand den Abgrund der Revolution verschlossen hielt, wendeten sich die regsamsten Geister der neuen Sonne des Ruhmes zu, und die Ruhmbegierde dieser Epoche erschwang sich zuweilen zu einer glänzenden Schwärmerei. Nachdem aber auch dieses Meteor verblichen war, sah man wohl hin und wieder ein Flämmchen oder eine Blase politischer Schwärmerei auf der Oberfläche des gesellschaftlichen Lebens sich zeigen, aber schnell wieder verschwinden. Die Bewegung von 1830, die eine Thronveränderung bewirkte, bekam gleich Anfangs der Verstand in seine Gewalt, und, obgleich seither zwei bedeutende Parteien ihren Verstand anstrengen, um die Früchte dieser Bewegung sich zuzueignen und zu versichern, so hat doch bisher keine weder eine Schwärmerei, noch Begeisterung für sich entzündet. Das Spiel der Parteien ist jetzt bloße Berechnung des Verstandes.

Ueberhaupt fehlt es unsern jetzigen poli-

---

*) Vergl. Lacretelle, Histoire de France. T. IX. — XII. Mignet, Hist. de la Revolut. franc. T. I. N. 6. u. 7. T. II. N. 8. u. 9. und Toulongron, Hist. d. France depuis la Revol. T. IV. Ch. Nodier Souvenirs T. I.

litischen Zuständen an Zündstoff zur Unzufriedenheit und zu Unruhen keineswegs. In vielen Ländern ist ein düsteres, dumpfes Unbehagen verbreitet, wobei der Trieb nach Freiheit sich beengt und gedrückt fühlt, und zugleich einer bestimmten Leitung und Richtung entbehrt. Auch läßt es sich nicht mißkennen, daß eine solche Stimmung ein Element ist, welches politische Schwärmer, redliche und unredliche, zur Beunruhigung des Staats in Bewegung setzen können. Gesitteten Völkern ist zwar ein ruhiger, gesezlicher Zustand nicht minder erwünscht, als ihren Regierungen. Daß es aber noch Schwärmer gebe, die von einem heilbringenden Umsturz des Bestehenden und von Republiken ohne Grundlage träumen, haben in Frankreich, in England, in Spanien mehrere Symptome, in Deutschland aber manche Reden am Hambacher-Fest verrathen. Will man demnach der Gefahr politischer Schwärmerei begegnen, so wird man die Erforschung und Verstopfung der Quelle des angedeuteten Unbehagens nicht vernachläßigen dürfen. Diese Quelle scheint aber blos in einem gewissen Mißverhältnisse zwischen den politischen Zuständen, Gesetzen und Einrichtungen und den vorherrschenden Ansichten, Bedürfnissen und Sitten zu bestehen. Der Barometer schwärmerischer

Entzündbarkeit steht um so höher, je mehr das Unbehagen im Dunkeln schleicht, je weniger aufgehellt es ist, je weniger man seine wahren Ursachen erforscht und kennt. Welche Mittel empfehlen sich demnach als die wirksamsten, um dem Uebel gründlich zu steuern, damit es nicht in gefährliche Schwärmerei ausarte? Man fasse nur die Natur der Sache in's Auge und ziehe ihre Beleuchtung in der Geschichte zu Rath, und man wird kaum zweifeln können, daß Licht und Recht diese Mittel sind, indem nur sie die eigentlichen Elemente bösartiger Schwärmerei zu zerstören vermögen. Ihre glückliche Bekämpfung dürfte sonach in folgenden einfachen Maasregeln bestehen: 1) Verbreitung möglichst klarer Vorstellungen von Allem, was auf die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung sich bezieht; 2) Freistellung und Ermunterung öffentlicher Erörterung dieser Gegenstände; 3) ein fortwährendes Bestreben der gesetzgebenden Gewalt, die Gesetze mit den jedesmaligen Bedürfnissen der Mehrheit nach dem Zustand ihrer geistigen und sittlichen Bildung in Uebereinstimmung zu bringen, und 4) den Gesetzen die thunlichste Klarheit, Bestimmtheit und Faßlichkeit zu geben; endlich 5) vor Allem das durchgreifende und beharrliche System der Ver-

waltung, einzig nach den Gesetzen zu regieren. Schwerlich wird je in einem Land eine politische Schwärmerei aufkommen können, wo die Regierung, die angezeigten Mittel mit fester Hand anwendend, mit Festhaltung strenger Gerechtigkeit eine alles Dunkel scheuende Offenheit und eine unverrückte Scheu vor allem Willkührlichen und Ungesezlichen verbindet. Solches Licht, von Oben herabströmend, solche Rechtsliebe, von oben auf alle Seiten stralend, muß unfehlbar die unten schleichenden Dünste und Nebel zerstreuen, welche die Elemente sind, aus denen politische Schwärmereien, gleich Gewitterwolken sich bilden.

Fünfter Abschnitt.

Vom Mystizismus.

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! I. Joh. IV, 1.

In einem Zeitalter, wie das jetzige, wo sich die Theologie sowohl, als die Philosophie in ihren neuesten Schulen und Erzeugnissen wieder so stark zur Mystik hinneigt, wo beide, von dem Mißbrauch und den Verirrungen der Vernunft aufgeregt, die Wahrheit im Gebiete der Mystik aufsuchen und diesem Streben auch der religiöse Sinn eines nicht unbedeutenden Theils des ungelehrten Volkes sich anschließt, ist es allerdings wichtig, daß der Unbefangene sich mit dem Wesen der Mystik und mit ihren Wirkungen und Ausartungen näher bekannt mache *). — Das

*) Vergl. unter andern Heinroths Geschichte und Kritik des Mystizismus aller bekannten Völker und Zeiten. Leipzig, 1830. Viele interessante

Wort Mystik stammt von Mysterium (Geheimniß), wodurch das bezeichnet wird, was blos ein Gegenstand des Glaubens, des Ahnens, oder der Sehnsucht ist, ohne von den Sinnen oder dem Verstand aufgefaßt werden zu können. Die man aber Mystiker nennt, sind solche, die einzig nur dem Geheimnißvollen Werth beilegen und dieses (die Gegenstände des bloßen Glaubens, Ahnens und Sehnens) im Gefühl anschauen und ergründen zu können meinen. Mystizismus ist demnach die Stimmung eines Gemüths, das nach einer Besitzergreifung des Göttlichen, mittelst des bloßen innern Gefühles ohne Beiziehung der Vernunft strebt, oder eine solche Besitzergreifung voraussetzt. Das Ergebniß der Bestrebungen seines innern Gefühls nennt der Mystiker innere Anschauung des Göttlichen. —

Das Eigenthümliche aller Mystik besteht in zwei Punkten:

Nachrichten und Belege von den Verirrungen der Mystik im achtzehnten Jahrhundert finden sich in Arnolds Ketzerhistorie und im ersten Theile der Histoire des Sectes religieuses du XVIII. Siécle par Gregoire ancien évèque de Blois et Senateur. Paris, 1810. sehr vermehrt in der Ausgabe v. 1828.

1) Daß sie nur eine gewisse Art innerer Gefühle und Empfindungen oder einen innern geistigen Sinn als Erkenntnißquelle der sittlichen und religiösen Wahrheiten annimmt;

2) daß sie in ihren Adepten ein entschiedenes Vertrauen auf unmittelbare Eingebungen, die sich dem Individuum gerade durch jenen innern Sinn, durch geistige Empfindungen offenbaren, erwecket und begründet.

Der Mystiker legt sich demnach ein eigenes Organ bei, wodurch er zur Anschauung der höchsten Wahrheit gelange, und hält dafür: nur der sey dieser Anschauung empfänglich, welcher jenes Organ besitze. Gerade in den frömmsten und edelsten Menschen liegt die stärkste Anlage zum Mystizismus und leicht gewinnt diese die Oberhand, wenn nicht eine vorzügliche Ausbildung des Verstandes und der Vernunft ihr die Wage hält.

Auch das Gebiet der Mystik läßt sich der Denkkraft nicht verschließen, und selbst manche Mystiker haben sich als tiefe Denker gezeigt. Die Schüler des Platon und des Aristoteles, wie sie, noch in der Nacht des Mittelalters, beide große Weltweisen des Alterthums mißverstehend, sich gegenüber standen, können uns als Beispiel

dienen, wie die Einbildungskraft und die Vernunft, das Gefühl und der Begriff (oder Syllogismus), wenn sie die ausschließliche Herrschaft sich anmaßen, auf die zwei Aeußersten der Schwärmerei und des Unglaubens gerathen. Während die Neuplatoniker sich Träumereien überließen, wollten die Aristoteliker Alles den Forschungen der Vernunft unterwerfen, und es war ein wahres Glück, daß beide Ansichten sich fortwährend bekämpften und keine von beiden sich je der Alleinherrschaft rühmen konnte. Eine Schule setzte den Verirrungen der andern heilsame Schranken *).

Die Mystiker, indem sie die Erkenntniß unmittelbar im Gefühl empfangen, und nur, wenn sie auf diesem Wege zu ihr gekommen sind, sie für fruchtbar halten, erweisen sich als folgerecht, wenn sie alle menschliche Wissenschaft und alles vernünftige Forschen als unnütz verachten, oder als gefährlich scheuen. Glücklicher Weise bleiben jedoch die wenigsten Mystiker folgerecht. Entweder die Vernunft hindert sie daran, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, weil durch die Vernunft die Möglichkeit aller Erkenntniß und Offen-

---

*) Vergl. Droz Oeuvres II. p. 201.

barung Gottes für die Menschen bedingt ist, oder eine positive Glaubenslehre tritt ihnen in den Weg, an welche sie sich festhalten, und deren Auffassung wieder den Gebrauch der Vernunft erfodert. Spricht gleich das Göttliche mehr und näher das Gefühl als die Erkenntnißkräfte an, so würde doch das Gefühl auch hierin ohne das Licht der Vernunft sich nie vor Mißleitung und Verirrung gesichert halten können. Ohne die Vernunft müßte jeder Mensch, vermöge seines religiösen Gefühls, in den Mystizismus versinken. Allerdings ist es unser Gemüth (Herz, Gefühl), was uns zunächst auf die Idee von vollendeter Ordnung oder Harmonie und von einem Wesen, das diese Ordnung handhabt, hinleitet. Aber als wahr kann diese Idee von uns nur mittelst der Vernunft erkannt, und nur durch diese kann sie in ihrer Reinheit bewahrt, vor Verunstaltungen gesichert werden. Gewiß ist es eine Idee von Gott und göttlichen Dingen, was den Mystiker erfüllt und beseelt. Es fragt sich nur: ist diese Idee nicht von Wahnbildern getrübt? *) Man

*) Vergl. Ernst Stolz, über Schwärmerei christlichen Mystizismus und Proselitenmacherei. Altona, 1827.

findet freilich nur wenige Mystiker, die die Bezeichnung als Mystiker nicht als einen Unglimpf ansehen, und diese wenigen dürften von dem, was den Mystizismus verwerflich und gefährlich macht, freizusprechen seyn *).

Bei einigen hat das Gefühl, bei andern die Phantasie am meisten die Oberhand. Jene rühmen sich einer unmittelbaren Inspiration (oder Gefühls-Affizirung), diese einer unmittelbaren Anschauung von göttlichen Dingen. Beide kommen in der Verachtung oder Geringschätzung der Vernunft überein.

Gerson, einer der berühmtesten und edelsten Mystiker, unterscheidet die mystische Theologie von der eigentlichen oder symbolischen. Jene hat es nach ihm nur mit dem Guten zu thun, diese mit dem Wahren. Jener gibt er zum Organ die Empfindung, dieser den Verstand. Jene bedarf nach ihm keiner Gelehrsamkeit, weil sie auf gewissen innern Erfahrungen gottseliger Gemüther beruht, und in der Schule der Empfindung und durch eifrige Ausübung der Tugenden gelernt wird, und daher vollkommene

*) W. E. Weber, über die mystischen Sendungen unserer Zeit. Darmstadt, 1829. S. 4.

Ruhe verschafft; wogegen die symbolische Theologie der Gelehrsamkeit nicht entbehren, aber auch mit Unsittlichkeit verbunden seyn kann und nicht selten beunruhigt.

Nach Speners *), des berühmten protestantischen Mystikers Ansicht ist die Mystik keine besondere Theologie, sondern nur eine Art, die Theologie zu behandeln; nach ihm gehört nur das zur Mystik, wodurch das ganze Gemüth kann gebessert werden, und er wünscht, daß in diesem Sinne die ganze Theologie Mystik werden möchte.

Folgerecht verschmähte die Skolastik jede Einsprache des Gefühls, und, indem sie Vernunft und Gefühl ganz von einander schied, beraubte sie die Religion alles Einflusses auf das Leben **). Auf der andern Seite glauben die Mystiker durch scharfe Ausscheidung alles Einflusses der Vernunft vom Gebiete der Religiosität (der subjektiven Religion) sie vor Entweihung zu sichern. Sie beachten aber nicht, daß, wenn die Vernunft unsere

*) Edle Andachtsfrüchte. S. 445 flg.

**) Wegen der Alleinherrschaft, welche die Skolastik der Vernunft einräumte, nannte Luther die Vernunft — die Metze des Satans.

Gefühle und Gedanken nicht bewacht, die Entweihung unvermeidlich sey.

Indem nun der Mystizismus, in welchem das Gefühl dergestalt vorherrschend ist, daß er die Vernunft nur als Magd des Gefühls ansieht, vielfältig die Sinnbilder mit dem Versinnbildeten verwechselt; so verfährt er gegen Wissen und Wollen, wie die Götzenpfaffen und Auguren des alten Heidenthums. Das Gefühl kann zur Ahnung des Uebersinnlichen und seiner dereinstigen Enthüllung hinleiten, aber mit jeder Ahnung ist, woferne sie den Charakter der Wahrscheinlichkeit haben soll, ein Vernunftschluß verbunden. Grundlose Ahnungen verdienen keine Beachtung. Sonst wäre jeder Täuschung Thür und Thor geöffnet. Dies konnte dem Gefühl der besten Mystiker eben so wenig ganz entgehen, als dem Scharfsinn der Skolastiker. Daher kommt es, daß wir, ungeachtet Mystik und Skolastik Gegensätze bilden, so oft einem Bündniß zwischen ihnen begegnen. Die trefflichsten Skolastiker im Mittelalter waren zugleich Mystiker, und ihr Bestreben ging dahin, die Heiligthümer des Herzens mit der Schärfe der Gedanken gegen Scheingründe zu vertheidigen. Indem aber anderseits die Mystik in ihrer Vermengung mit der Skolastik nach wissenschaftlicher Form und

Beweiskraft strebte, verfiel sie mit sich selbst in Widerspruch, da es zu ihrem Wesen gehört, in ihrem Bereich keine Wissenschaft anzuerkennen. Die Wissenschaft aber, von Mystik geleitet, wurde zu leerem Schein.

Das größte aller Räthsel oder Geheimnisse versucht der Mystiker, wie der Skolastiker zu lösen, nur jeder auf anderm Wege. Es ist dies das Verhältniß zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, zwischen der Selbstständigkeit des einzelnen Menschen und seiner Abhängigkeit von dem Urwesen, das alles Seyn und auch das seinige bedingt. Das Gebiet der Forschungen des Skolastikers ist die reine Begriffswelt der Vernunft; das Gebiet der Forschungen oder Anschauungen des Mystikers ist die innerste Tiefe des Gemüths. Beide Gebiete fangen dort an, wo die Grenzen des Endlichen und des Unendlichen zusammenfließen. Das theoretische Ergebniß aller Mystik ist: daß alles Leben in Gott sey und daß dieses im Innersten des Geistes sich offenbare. In praktischer Beziehung besteht ihr Wesen im Streben nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott *). Ob diese Vereinigung mit

*) Vergl. Tholuck in seiner Einleitung zur Blü=

oder ohne Zuthun des Menschen erreichbar sey, das ist die Frage. Wenn die Mystik sich Vereinigung mit Gott und Ruhe in Gott zum Endziele setzt, so wäre dagegen an sich nichts einzuwenden, wenn nur die eigene Mitwirkung und freie Selbstthätigkeit des Menschen nicht ausgeschlossen würde. Doch folgerecht kann der Mystiker keine persönliche Freiheit einräumen. Zum Glück ist er aber, wie gesagt, selten folgerecht. Die eigentliche Beschaffenheit seiner Vereinigung mit Gott hat natürlich kein Mystiker noch zu erklären vermocht. So viel ist aber gewiß, daß die Mystiker darunter nicht blos die gänzliche Zusammenstimmung (das Einsseyn) des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes aus Liebe zu ihm verstehen, welche Jesus von allen seinen Jüngern verlangt. Ihrer Viele wollen ein solches Aufhören, eine solche Gotteinung, oder Eingottung, oder Vernichtung in Gott, daß keine Wirksamkeit des freien Willens mehr Platz greifen kann. Sie gehen von der Voraussetzung aus, alles, was von der Selbstthätigkeit des Menschen ausgeht, sey böse. Sie bedenken nicht, daß da,

---

thensammlung aus der morgenländischen Mystik. Berlin, 1825.

wo keine freie Selbstthätigkeit statt findet, von Gut und Bös gar nicht die Rede seyn könne. — Die Auflösung der menschlichen Persönlichkeit in die Gottheit ist auch die Lehre der Pantheisten (Spinoza, Giordano Bruno ꝛc.). Das Evangelium befriedigt aber das Bedürfniß des Menschen, sich über alles Hinfällige zu erheben, weit besser, indem es die Vereinigung mit Gott zum Ziele seiner Bestrebungen vorstellt, jedoch so, daß seine Persönlichkeit durch beständige Veredlung dazu mitwirken müsse.

„Armuth des Geistes" geht den Mystikern über Alles. Aber ihre Vorstellungen davon ermangeln oft der Klarheit.

Wenn Tauler, einer der geistreichsten Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts, darin den größten Reichthum erblickt, so folgt er dem Erlöser, der die Armen im Geiste selig preist. Solche Armuth macht frei und erhaben über Glück und Unglück, erhebt zu Gott. Wer aber in Gott lebt, versteht ihn und mit ihm alle Dinge. Schade, daß diese schönen und hohen Ideen bei Tauler oft in mystisches Dunkel gehüllt sind. Wie klar und deutlich spricht sich dagegen Thomas von Kempis, auch ein Mystiker, aus: Große Worte und hohe Reden machen keinen gerechten und heiligen

Mann, sondern ein tugendhaftes Leben. Das ist die höchste Weisheit, durch Verschmähung der Welt zum Reiche Gottes hindurchzudringen. Was hilft viel Wissen ohne Gottesfurcht? Ein einfältiger Bauer, der Gott in Demuth dient, ist besser, als ein hoffärtiger Gelehrter, der des Himmels Lauf beobachtet und sich selbst nicht kennt *). Eben so schreibt Gregor v. Nazianz **), im Einklang mit so vielen Aeußerungen des Evangelisten Johannes: nur durch ein göttliches Leben könne der Mensch sich recht zum lebendigen Erkennen und Anschauen des göttlichen Wesens erheben.

In so ferne nun die Mystiker auf solche Weise die Eingebungen des innern Gefühls gegen die Anmaaßungen der Vernunft sicher stellen wollen, machen sie sich um die Menschheit sehr verdient. Allein manche Mystiker wollten im Eifer der Vernunft beide Augen ausstoßen, und dann war es kein Wunder, wenn ihre Adepten unvernünftig wurden. Wenn jedoch ein berühmter Dichter bemerkt: ***) der Mystiker thue nichts anderes, als

*) Nachfolge Christi. B. I. c. 1. n. 2 u. 3.

**) Orat. 20. n. 2. Orat. 39. n. 9.

***) Westöstlicher Divan. S. 319. 340.

sich an Problemen vorbeischleichen, oder sie weiter schieben; so ist dieser Vorwurf zwar, in soweit von wissenschaftlichen Forschungen des Verstandes und der Vernunft die Rede ist, ganz begründet. Aber auf der andern Seite ist es doch Niemanden größerer Ernst, das Unergründlichste zu ergründen, als dem Mystiker. Er streckt seine Fühlhörner nach dem Anfang und Ende aller Dinge aus, und ruhet nicht, bis er es hierin durch Inspiration zum vollen Gefühl, oder gar in einer Art von Vision zur Anschauung gebracht zu haben vermeint.

Allerdings wird Gott jedem, der wahrhaft fromm ist, dessen Glaube in Liebe thätig ist, fühlbar im Herzen. Aber indem der Mystiker ausser Acht läßt, daß die Rührung seines Herzens, die Erhebung seines Gefühls von dem Gedanken (der Idee) des Göttlichen ausgehe, so ist es ihm, als würde das Göttliche selbst von ihm ergriffen und geschaut *).

Die Blicke des Mystikers, wie die des Metaphysikers, sind auf das Höchste gerichtet. Nur sucht der zweite noch, was der erstere schon zu

*) Vergl. Tzschirners Briefe über Gegenstände der Religion und Politik. Leipzig, 1828. S. 42.

haben vermeint. Den Mystikern sowohl als den Skolastikern schienen schon im Mittelalter die Wahrheiten, die jeder fassen kann und jeder üben sollte, allzuleichte Nahrung. Beide wollten die Geheimniße von Himmel und Erde durchforschen; jene begreiflich durch Schlüsse, diese durch das Gefühl. Nichts reitzte diesen Forschungsgeist mehr, als was in tiefes Dunkel gehüllt ist und mit dem Leben, mit der Tugend in keiner Berührung steht. Wie konnte er sich zur Anmaaßung versteigen, die Verbindung der Gottheit und Menschheit in Christo zu erklären. Wie konnte er so überaus wahnwitzig seyn, Fragen, wie die von einem oder zwei Willen in Christo aufzuwerfen und zu lösen, oder haarscharf zu bestimmen, wie Gott auf den Menschengeist einwirke und wie weit Gottes Einfluß auf des Menschen Heil sich erstrecke? — Als im Mittelalter der wenig verstandene Buchstaben des Platon und Aristoteles, in eine rohe Sprache übertragen, die Schulen beherrschte, war es für die gelehrte Menschenbildung noch ein Glück, daß die Skolastik den Hang zur Mystik zügelte und hinwieder die Mystik das harte und herbe Wortgeklapper der spitzfindig grübelnden, über Alles absprechenden Skolastik milderte, deren Kühnheit durch die von ihr erdachte Distinction zwischen ei=

ner von einander ganz geschiedenen philosophischen und theologischen Wahrheit nur zu sehr ermuthigt wurde. Durch Skolastik suchte man die Mystik zu begründen und zu reinigen, und durch Mystik die Skolastik zu beleben *).

Die mystische Sprache hat übrigens verschiedene Dialekte. Wenn sie gleich bei vielen Mystikern im Wesentlichen zusammenstimmt, so verlautbart sie sich doch anders bei den Herrnhutern, den Martinisten und den Methodisten, anders bei den Anhängern des Quietismus (z. B. der Guyon). Die drei erstern Racen von Mystikern, wohin auch Jakob Böhme zu zählen ist, haben einen etwas starken melancholischen Anstrich; wogegen die zwei andern fast immer in einem gewissermaßen jubilirenden Ton sich äußern. Diesen stimmt auch Schwedenborg an. Semler (in seiner eigenen Lebensbeschreibung I. 166) sagt von den Mystikern: sie machten eine eigene Klasse aus, die in der moralischen Welt durchaus nicht ganz fehlen könne. Vielleicht dachte er dabei an des Apostels Rede von den verschiedenen Gefäßen in Gottes Haus-

*) H. Schmid, Mystizismus des Mittelalters. S. 282.

haltung. Daß aber jede Abart des Mystizismus, sich für die **goldenen** Gefäße hält, läßt sich begreifen. Bewiese nun irgend ein Mystiker durch einen stillen, friedlichen, christlichen Wandel, daß seine Ansichten von göttlichen und menschlichen Dingen ihn innerlich beseligen, wär' es dann christlich, ihm, ich sage nicht die Schonung, sondern selbst die Achtung zu versagen, auf welche die Tugend in jeder Gestalt Anspruch macht? Aber wie der Dämon des Dünkels (des geistlichen Hochmuths) der Seele des Mystikers sich bemächtigt, und ihn antreibt, Schwarm zu machen, gewinnt die Sache ihre sehr bedenklichen Seiten. Da schleichen sich immer unlautere, unheilige Absichten mit ein. Viele bedienen sich nur der frommen Maske, um solche Absichten zu verschleiern, oder ihnen einen guten Schein zu geben. Heuchelei schließt ein Bündniß mit dem Uebermuth eingebildeter Auserwählung und wird unvermerkt unduldsam; die große Menge in mystischen Vereinen verliert nur zu leicht den frommen Sinn über den frömmelnden Gebärden aus dem Gesichte und die äußere Lüge frißt allmählig auch das Innere durch und durch, und so kann geschehen, daß die pietistische Mystik zum falschen Spieler oder Marktschreier wird.

Die große Mannigfaltigkeit und Verwirrung, welche der nachdenkende Philosoph im Felde der Mystik gewahrt, muß ihn indessen bei Beurtheilung ihrer Erzeugnisse vorsichtig machen.

Der herrschende Geist eines Zeitalters, das der Religion überhaupt entgegenstrebte, oder mit einer Religion sich begnügte, welche blos der Verstand erfunden hat und welche auch blos im Verstande bleibt, verdammte die Mystik unbedingt, und erklärte sie mit Hohnlächeln als Erzeugniß der Verstandesschwäche, der Schwärmerei, der Verrücktheit, des Triebsinns. Dieser Geist des Zeitalters ist ganz unfähig, den Unterschied zwischen Mystik und zwischen Mystizismus, der die Ausartung oder der Mißbrauch der erstern ist, auszumitteln, und zwischen beiden die richtige Grenzlinie zu ziehen.

Mystik ist so alt, als die Menschenwelt und Mystizismus zeigt sich in jedem Volk, so hoch auch die Stufe seiner Kultur seyn mag. Heut zu Tag ist das Wort Mystiker ein Spottnamen im Munde sowohl der Wenigen, die auf den Eisspitzen unserer Verstandeskultur, als der Vielen, die unter der Zuchtruthe der Genußsucht stehen. Beide verwechseln die gesunde Mystik, die einem reinen, edeln und kräftigen Herzen entquillt, mit

der Krankheit des Mystizismus, der die Geburt einer übermüthigen Phantasie ist. Beiden erscheint das gottselige Leben in Christus, das nach Paulus in Gott verborgen ist, als Schwärmerei. Und doch ist das Gewisseste auch das Unerweislichste. Seine Auffassung setzt nur einen reinen Wahrheitssinn voraus. Wie selten ist aber dieser in der Welt! Erst wittern die Weltmenschen in allem Religiösen Geruch von Schwärmerei; bald gehen sie so weit, alle Ehrlichkeit als Heuchelei zu verdächtigen; zuletzt ist ihnen nur das Schlechte, das Böse noch eine Wahrheit.

Eine der Hauptlehren des Christenthums: daß unser Wollen und Vollbringen des Guten von Gott komme, ist gewiß in hohem Grade mystisch und im Grunde sind es auch die Bestrebungen der Liebe in uns nicht minder. — Das Reich Gottes ist in uns, mithin kein Gegenstand äußerer Nachforschungen und kluger Berechnungen. Daß aber die Weltklugen die Prediger des Reichs Gottes zu allen Zeiten als Thoren und Schwärmer lästerten oder gar ans Kreuz schlugen, diese Thatsache verurtheilt nur die Weltklugen, nicht diese Prediger.

Wenn der gelehrte und wissenschaftliche Theolog mit Verachtung auf die Aussprüche des mystischen

schen herabzublicken pflegt, so erregen in diesem die Baugewebe des erstern nur unbehaglichen Frost. Bei beiden wird das Gefühl ihres Vorzugs unduldsam, sobald sie die allgemeine Irrthumsfähigkeit der menschlichen Natur ausser Acht setzen. Und wie oft irren doch beide! Nicht die Vernunft ist es, die den ersten, nicht das Gefühl, was den zweiten in Irrthum führt, sondern bei beiden ist es die Phantasie, die die Wahrnehmungen, bei jenem die der Vernunft, bei diesem des Gefühles trübt, stört und verfälscht, und an ihre Stelle bloße Einbildungen unterschiebt. Die Imagination muß sich immer verirren, sie mag mit dem Verstand allein oder mit dem Gefühl allein stehen, weil sie in beiden Fällen nur mangelhafte Wahrnehmungen zu verarbeiten bekommt.

„Der Mystik, sagt ein achtungswürdiger Schriftsteller *), kann schwerlich irgend ein Mensch ganz entgehen, welcher aufrichtiges und warmes, religiöses Gefühl hat. Wenn ein Gott ist, so ist er nicht blos eine erhabene Idee, die auf unsern

*) Karl Friedrich Stäudlin, Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Göttingen, bei Römer, 1808. S. 137 flg.

Willen wirken kann; so wirkt er in uns auf eine göttliche Weise; so wirkt er zu unserer Heiligung; so gibt es gewisse Zustände und Bedingungen, unter welchen er mehr oder weniger in uns wirkt; so werden wir durch Anstrengung unserer sittlichen Kräfte für göttliche Wirkungen empfänglicher; so werden wir durch Heiligung der göttlichen Natur theilhaftig und mit ihr vereinigt; so wird dadurch auch ein neues Licht der Religion in uns aufgeben, so wird uns alsdann das Sinnliche und Mannigfaltige desto mehr verschwinden, je mehr wir uns zur Liebe und Anschauung des Einen Höchsten erheben; so wird sein Wirken in uns auch fühlbar seyn, und uns mit Ruhe und Seligkeit erfüllen; so ist, ob wir gleich unsere übrigen Pflichten mit dem angestrengtesten Eifer zu erfüllen haben, doch eine noch höhere Bestimmung für uns die, mit ihm, dem wesentlichen höchsten Gute, Eins zu werden und ihn über Alles zu lieben."

Die eben beschriebene Mystik, welcher die christliche Vorstellung von Gott, als einem unendlichen Wesen, das jede Vollkommenheit in sich faßt und jede Unvollkommenheit ausschließt, zum Grunde liegt, enthält Nichts, was gegen die Vernunft verstößt. Welcher Unbefangene wird diese Mystik

nicht in dem Geiste des Christenthums begründet und gerechtfertigt finden? Wer kann behaupten, daß sie mit dem Verstande oder der Vernunft streite? Wie ist ohne diese Mystik Innigkeit und lebendige Wirksamkeit der Religion denkbar? Wie ist es möglich, ohne solche Mystik im Geiste und in der Wahrheit zu beten? Wie können ohne sie die Erscheinungen der sichtbaren Welt für uns eine befriedigende und erhebende Bedeutung gewinnen? Nur in ihrem Zauberlichte werden sie uns ein Spiegel des Unendlichen, des Ewigen. — Man wird vielleicht fragen: wie weit darf diese Mystik gehen? Ich dächte, so weit ihrer die ächte christliche Liebe bedarf, und durch sie der Vernunft und dem Glauben kein Abbruch geschieht.

Die Mystik in diesem reinen Sinne kann die Rechte des Gefühls und des Glaubens gegen die Anmaßungen des Verstandes, die Heiligkeit der Gesinnung gegen pharisäisches Scheinwesen und den lebendigen Geist der Urkunden des Christenthums gegen die Vergötterung ihres todten Buchstabens und gegen den todten Mechanismus äußerer Gebräuche geltend machen *). Auch hat der

*) Vergl. H. Schmid, Mystizismus des Mittelalters. S. 44 flg.

Mystizismus das Verdienst, in Zeiten, wo die todte Form des Aussenwesens das innere religiöse Leben unterdrückte, dieses wieder zu erwecken und vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren.

Nicht die Vernunft, das Herz ist es, was in uns Gott empfindet. So sagt Paskal, und wer kann ihn widerlegen? Darin eben besteht der vollkommene Glaube, daß Gott fühlbar werde dem Herzen, und wohl mit Recht bezeichnet der hl. Bernhard *) den Glauben als eine Erfahrung des Göttlichen durch Heiligkeit des Lebens. Freilich wandelt die reine Mystik auf einem schmalen Pfade, der zwischen Abgründen gleichsam dahinschwebt. Sobald sie der Vernunft den Abschied gibt, geräth sie leicht in die sonderbarsten, oft schrecklichsten Verirrungen, weil sich unbemerkt die Phantasie ihrer Leitung bemeistert, die in ihrer regellosen Herrschaft alles verschmäht, was Einschränkung heißt, und Ordnung gebietet.

Man begreift daher leicht, daß die Mystik in ihrer reinen Vollendung nur das seltene Ergebniß einer gleich gemüthlichen und geistigen Bildung, also nur die Gabe von Wenigen sey. Sobald

---

*) De Consideratione. Lib. V. c. 3.

aber die überwiegende und einseitige Herrschaft des Gefühls die geistige Bildung zurückdrängt, wird die Mystik zum formlosen Mystizismus, wo nicht gar zur haltungslosen Schwärmerei, welche beide der Religiosität ebensoviel Schaden bringen, als die Erstarrung in einer unbeweglich verharrenden Symbolik ohne Geist und Leben *).

Viele der größten und edelsten Männer, die sich der Mystik zu sehr überließen, konnten sich vor den Verirrungen, denen sie aussetzt, nicht ganz verwahren. Ihr gesunder Verstand, ihr sittlicher Geist und ihre geübte Vernunft machten sie aber frühzeitig vor dem Abgrunde aufmerksam, und hielten sie inner den Schranken zurück, worauf die gesellschaftliche Ordnung beruht. Der eben so weise, als fromme Fenelon, der geistvolle Verfasser des Telemach, ist in der Mystik ein merkwürdiges und belehrendes Beispiel **). Möchten aber alle Mystiker, die sich verirrten, wie Fenelon, ihren Gegnern ein Leben und einen Charak-

*) Theolog. Quartalschrift. Tübingen, 1824. II, 225.

**) Seine Maximes des Saints sind noch ein sehr nüchternes Werk gegen seinen Briefwechsel mit der Guyon.

ter voll liebenswürdiger Unschuld und Frömmigkeit aufweisen können, und ihn auch im gewissenhaften Einlenken auf den Pfad der reinen Mystik, und in der zarten Abneigung von allem Sektengeist zum Muster nehmen!

Da der Mysticismus bald zunächst nach überströmender Seligkeit, bald nach dem höchsten Wissen, bald nach Herrschaft über die Naturkräfte strebt, so hat man ihn in den gemüthlichen, den spekulativen und den theurgischen nicht unschicklich abgetheilt. Zuweilen findet man in ihm alle drei Richtungen beisammen *). Uebrigens sind der Abwege der Mystik so viele und mancherlei, daß es schwer hält, eine geographische Charte davon zu zeichnen. Es forderte beinahe noch einen größern Scharfsinn, als welchen Paskal in seinen Provinzialbriefen, wo die Sophistik und die Abscheulichkeit der laxen Moral einiger Kasuisten mit so meisterhafter Feinheit entlarvt sind, bewiesen hat, um die vielen Schattirungen und Wechselgestalten, welche die Mystik in ihren Ausartungen annimmt, aufzudecken und gehörig zu beleuchten.

---

*) Heinroth, Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 90 flg.

Die Keime aller dieser Ausartungen liegen in den angegebenen Charakteren der Mystik, daß sie nämlich ganz auf Gefühle sich gründet, und diesen Gefühlen die Autorität göttlicher Eingebung beizulegen geneigt ist.

Hieraus erklärt sich, daß der Mystizismus (oder die Mystik in ihrer Ausschweifung) den Regeln des gesunden Verstandes Hohn spricht; daß er den Gebrauch der Denkkraft überhaupt als etwas Verächtliches, oder gar der wahren Frömmigkeit Gefährliches darstellt; daß er mithin den Verstand in seinen Verrichtungen lähmt; daß er durch Ueberschätzung des kontemplativen Lebens zur Vernachläßigung des thätigen und gemeinnützigen verleitet; daß er den Werth der Naturwissenschaften ungebührlich herabsetzt; daß er selbst auf dem Gebiete der Natur die Erfahrung überfliegt, und der gründlichen Erforschung der Ursachen und ihrer Wirkungen symbolische Erklärungen und unhaltbare Hypothesen unterschiebt; daß er alles, was im Kreise menschlicher Erkenntnisse positiv genannt wird, wäre es gleich die Frucht des Genie's, der genauesten Forschung, der reifesten Ueberlegung, oder einer Uebereinkunft, womit die wichtigsten Interessen der Menschheit in Verbindung stehen, mit Verachtung oder Gleichgültigkeit ansieht; daß

er endlich einer vorgeblichen Inspiration in allem, was den Glauben oder die Handlungen betrifft, ein höheres Ansehen, als jeder andern gesetzlichen Vorschrift, und selbst den Regeln der Vernunft beimißt.

„Wenn der Geist der Schwärmerei, sagt Gibbon, der zu gleicher Zeit so leichtgläubig und so schlau ist, sich einmal in ein edles Gemüth eingeschlichen hat; so verzehrt er allmählig die Lebenssäfte der Tugend und der Wahrheit.“

Alle Unordnung entsteht dadurch, daß das Gleichgewicht der Kräfte, die freundlich zusammenwirken sollten, gestört wird, indem Eine Kraft die Alleinherrschaft in Anspruch nimmt, aus ihrem natürlichen Wirkungskreis heraustritt und in den der andern mit despotischer Willkühr eingreift. Je mehr der mystische Schwärmer in der Anschauung schwelgt, desto mehr ermattet seine Willenskraft. Während sein Gefühl und seine Phantasie beständig Göttererscheinungen haben, wird sein Wille, sich selbst überlassen, eine Beute der Finsterniß.

Das Räthsel aller albernen Mißgeburten, welche der Mystizismus erzeugt, wird dadurch gelöst, daß die Phantasie, die Gott uns nicht zur Führerin, sondern zur Dienerin der Vernunft

gegeben hat, umstrahlt mit der Glorie göttlicher Eingebung, die Diktatur über alle Geistes- und Gemüthskräfte des Menschen sich anmaaßt, und sich zum Orakel erhebt, von dessen Aussprüchen an keine Vernunft, an keine Erfahrung, an kein Gesetz appellirt werden kann.

Eben deßwegen gesellt sich so gern zum Mystizismus der g e i s t l i c h e S t o l z, der Sekten bildet und fördert, und einen Privatgeist hervorbringt, der wie das bösartigste Gift die wahre Nächstenliebe zerstört, die zugleich das Wesen des Christenthums und die Seele aller Ordnung ist.

Der dunkelste Mystiker strebt nach Licht. Aber er hat nur für d a s Licht ein Auge, welches die Phantasie anzündet, oder das die Phantasie entflammt. In seinem ausschweifenden Wahne dünkt er sich, allein im Lichte zu wandeln, mitten in der Finsterniß. Jeder Zweifel an seinem Wahn scheint ihm Anfechtung des Satans, jeder Zweifler ein Fröhner des Weltgeistes.

Je tiefer der Mystiker in Gott sich zu versenken meint, desto mehr läuft er Gefahr, unvermerkt sein liebes Selbst zu vergöttern. Während der gewöhnliche Selbstsüchtling nur die Güter der Welt begehrt, strebt der Mystiker sein Selbst, sein Ich zu Gott zu erweitern, nicht beachtend, daß zwi-

schen dem Endlichen und dem Unendlichen eine Kluft besteht, die nie ganz ausgefüllt werden kann. Gottverähnlichung läßt sich nur als Annäherung zum Unendlichen denken. Nur geheime Selbstsucht treibt den Mystiker an, sich damit nicht genügen zu lassen; nur sie macht ihn glauben, er könne durch eine Geistesanstrengung die Schranken der Endlichkeit überfliegen und schon hier das schauen, wovon ihm nur eine Ahnung und Erwartung vergönnt ist. Dieser Glaube gewährt dem Mystiker einen ganz eigenen Genuß, aber es ist dies kein solcher, der befriedigt, sondern der stets noch heftigern Durst erweckt. Er will kein Tropfen, er will das Meer selbst seyn.

Anstatt der stillen, heitern Zuversicht, welche dem rechtschaffenen Christen sein demüthiger Glaube einflößt, will der schwärmende Mystiker volle Gewißheit der Vereinigung mit Gott, zu welcher er durch vernichtende Selbstverdammung zu gelangen meint. Der pietistische, mystische Schwärmer wähnt sich über alle Forderungen der Klugheit erhaben. Seinen Ansprüchen und Winken soll alles unbedingt sich fügen. Auch ist es ihm eigen, wie in der Selbsterhebung, so auch in der Selbsterniedrigung, nie Maas zu halten. Der

Grund liegt wohl darin, daß falsche Demuth und geistlicher Stolz verschwistert sind.

Sodann kann sein Eifer, auch wenn er als Seelsorger einer Gemeine vorsteht, aus Hang zur Auszeichnung der Versuchung nicht widerstehen, aus den Eifrigern (Erweckten) in der Gemeine sich in Geheim eine kleine Kirche von Auserwählten zu bilden, um ihnen in besondern Andachtstunden einen höhern Grad von Einweihung zu ertheilen *), ohne zu beachten, daß eine solche Auszeichnung und Aussonderung Hochmuth und Eifersucht erwecken, und dadurch das Band der Bruderliebe schwächen müsse, dessen Befestigung die Hauptaufgabe des Seelsorgers ist, der versöhnen, nicht entzweien, der Allen Alles und einem jeden ohne Unterschied väterlicher Freund und Führer seyn, nicht aber verschiedenes Maas und Gewicht brauchen soll.

Allerdings erfordert die ächte Lehrgabe, den Schwachen Milch und den Stärkern kräftige Nahrung zu geben. Aber in dieser Anweisung ist der Apostel weit entfernt, eine Absonderung der Chri-

*) Von den vielen Belegen wollen wir hier nur das Leben von John Wesley, dem Stifter des Methodismus von Rob. Southey anführen.

sten in Geweihte und Ungeweihte zu empfehlen. Es ist nur eine Lehre, wie nur ein Erlöser. Nur soll der Christenlehrer das Wort Gottes Jedem genießbar machen; er soll seinen Vortrag anders einrichten, für Kinder und Erwachsene, für Rohe und Gebildete, und wenn er zu Allen spricht, soll er so viel möglich die Fassungskraft Aller berücksichtigen.

Der pietistische Mystizismus hat im Schooße der christlichen Kirche den Privatgeist entfaltet, welcher durch Absonderung in der Lehre die Einheit der Kirche nicht minder, als die Einfachheit der Kirchendisciplin durch Einschwärzung von Mißbräuchen erschüttert hat.

Der Mystizismus verleitet eben nur gar zu leicht zur Verwechselung des eigenen Geistes mit dem Geiste von Oben, womit Gott jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt *), aber jeden zu erleuchten aufhört, der, seinem Dünkel oder dem Triebe des Fleisches folgend, sich von ihm abkehrt, weil er die Finsterniß mehr liebt, als das Licht **). Die mechanischen, die lauen, die irdisch gesinnten Christen, und die nur

*) Joh. I, 9.

**) Joh. I, 10. 11. III, 19.

im Begriffe leben, kommen freilich nicht leicht in die Versuchung einer solchen Verwechselung, weil entweder gar kein Geist sich in ihnen regt, oder weil sie wohl wissen, daß der sie regierende Geist vom Bösen sey. Der Mystiker hingegen beschäftigt sich ganz vorzüglich mit der Beobachtung des in ihm sich regenden Geistes, und hieran thut er wohl. Aber da auch der fromme Mystiker nicht von aller Eigenliebe frei ist; so ist es nicht zu verwundern, wenn er in der reinsten Absicht seinen Eingebungen einen höhern Werth beizulegen geneigt ist, als ihnen wirklich gebührt, und die Widersprüche das Protestiren) Anderer gegen diese Ueberschätzung für Armuth des Geistes ansieht. Es ergeht ihm wie so manchem wackern Schriftsteller, dessen Eigenliebe sein Werk weit vortheilhafter recensirt, als es irgend ein Anderer thun könnte und ihm oft auch den gegründeten Tadel von Seite ihrer Recensenten als Sünden gegen die Wahrheit vorspiegelt.

Wie kann die Wahrheit ohne gewisse Einheitspunkte unter den Menschen sich aufrecht erhalten; wie könnten ohne sie die Menschen in der Wahrheit fortschreiten? Wahrlich ohne sie wäre längst alle Wahrheit und alles Forschen nach Wahrheit von der Erde verschwunden. Und eben so wenig

kann Sittlichkeit, kann gesellschaftliche Ordnung ohne fixe Punkte der Einheit unter den Sterblichen bestehen. Wo die Erfahrung ausser Acht gesetzt, wo die Vernunft geschweigt wird, wo man für die Gesetze taub geworden ist, da wird von der Phantasie die Leidenschaft entzündet, die am verderblichsten wirkt, wenn sie sich mit Religion brüstet *).

Allerdings ist Gott oder Christus in Gott der höchste Einheitspunkt für den christlichen Brüderverein. Alle andern Einheitspunkte müssen diesem untergeordnet seyn. Allein gerade der schwärmerische Privatgeist löst das Band der Liebe auf, welches alle Menschen durch Christus mit Gott vereinigen, wodurch Eine Heerde unter Einem Hirten werden soll. Zwar besteht die Haupttendenz des frommen Mystikers in der Vereinigung mit allen wahrhaft Gott liebenden Seelen. Aber warum sucht er diese Vereinigung äusserlich, und wie kommt er dazu, zwischen ihnen und den Andern auch eine äussere Demarkations-Linie festzustellen? Die Vereinigung aller wahrhaft Gott liebenden Seelen besteht ohne unser Zuthun; Gott,

*) Vergl. der Geist des Zeitalters. Zürich, 1801. S. 242 flg.

Christus ist ihr Mittelpunkt. Aber, welche Anmaßung, vor aller Welt öffentlich zu behaupten: ich und du und der und die gehören zu den wahren Kindern Gottes, von den andern wissen wir es nicht! Und dies ist doch im Grunde die Sprache und der Sinn der mystischen Pietisterei. Wenn der Mystiker das Licht preist, das plötzlich in seinem Herzen aufgegangen sey, so möchte ich ihm Glück wünschen, aber doch zugleich Behutsamkeit empfehlen. Das Herz ist noch trügerischer, als der Kopf. Denn in diesem wohnt die Eigenliebe, und jenes nimmt so leicht den Schein, den Schatten, einen Ausdruck für die Sache.

Man hat bemerkt, daß Glaube ohne Wissenschaft Mystik, Wissenschaft ohne Glauben Sophistik, Glaube und Wissenschaft vereinigt die Philosophie erzeugen. Diese Bemerkung setzt die Nothwendigkeit der Offenbarung voraus, doch so, daß eben diese in der Philosophie fort- und durchgeführt erscheint, folglich letztere selbst wieder Offenbarung des Göttlichen, der göttlichen Dinge heißen kann *).

*) „Quid est aliud de philosophia tractare, nisi verae religionis, qua summa et principalis omnium rerum caussa Deus et humiliter colitur et rationaliter investigatur, regulas ex-

Vorzüglich jetzt dürfte dies aufmerksame Erwägung verdienen, wo ein Zusammenfluß von Verwirrungen in Köpfen und Herzen wieder die buntscheckigsten Schaaren von Schwärmern, besonders auch von religiösen, ins Daseyn gerufen hat *).

Der

ponere. Conficitur inde, veram esse philosophiam veram religionem, conversimque veram religionem esse veram philosophiam". Joh. Scoti, lib. de praedestinatione, prooemium; in Gilb.: Mauguin, vet. auctor qui sec. IX. de praedestinatione et gratia scripserunt opera et fragmenta. Parisiis, 1650. T. I. p. 103.

Aehnliches sagt der hl. Anselm von Canterbury in mehreren seiner Schriften, z. B. Neque enim quaeso intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam. Ueberhaupt suchte die alte Skolastik das Christliche als Vernünftig und das Vernünftige als Christlich zu erweisen.

*) Vergl. Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus. Auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte der höhern Wissenschaften in Deutschland. Mit historisch-psychologischen Aufschlüssen über eine vielbesprochene Mystik in Baiern und Oberösterreich. Von Dr. Salat. Sulzbach, 1823. Der Inhalt dieser Schrift findet im Wesentlichen volle Bestätigung in der von

Der religiöse Mystizismus, wie er sich neuerlich in mehreren Gegenden auch unter dem gemeinen

---

Joh. Goßner herausgegebenen Selbstbiographie seines geistverwandten Freundes Martin Boos. Leipzig, 1826., worin dessen Mysticismus vorzüglich durch seinen vertrauten Briefwechsel geschildert ist. Dadurch soll kein Stein auf die Person des Martin Boos geworfen, noch ihm das Verdienst abgesprochen werden, Viele aus dem Schlafe des Scheinchristenthums erweckt zu haben. Sein Eifer war ohne Zweifel ungeheuchelt. Aber durch Mysticismus wurde der Eifer dieses frommen Geistlichen zu Aeußerungen mißleitet, wodurch die einen beleidigt, die andern geärgert, die dritten aus Schwäche des Verstandes irre gemacht wurden. Indessen ist es vergeblich, Männern, wie Boos, Pastoralklugheit zu empfehlen. Ihre Anwendung hielten sie für Verrath an Gottes Sache. Sie bedachten aber nicht, daß mit den herrlichsten Worten von gänzlicher Wiedergeburt, von lebendigem Glauben und Leben in Christus, zwar wohl Manche angezogen werden mögen, aber deßwegen von der Sache, die sie bezeichnen, noch nicht durchdrungen sind; daß, wenn den Leuten gesagt wird: sie hätten bisher alle den wahren Glauben nicht gehabt, dies Viele beleidigen und eine äußere Spaltung zwischen

Volke gezeigt hat, ist eine Ausschweifung, eine Krankheit, welche die von Gott verliehenen Kräfte

---

Alt- und Neugläubigen verursachen müsse, in welcher beide Theile sich einander mit inniger Verachtung ansehen, und die Schimpfnamen von Ketzern und Pharisäern austauschen, wobei die christliche Liebe, also gerade die Hauptsache, Schiffbruch leidet. Mit Unrecht berufen sich Boos und seines Gleichen auf das Beispiel Jesu und seiner Apostel. Unter den Juden und unter den Heiden mußte freilich ihre Lehre Zwietracht stiften; aber unter den einmal Christlichgesinnten trachteten sie vor Allem Eintracht im Glauben und in der Liebe zu erhalten. Der göttliche Meister gab überall das Beispiel der größten Geduld und Langmuth in Behandlung seiner Jünger. Er wußte wohl, daß er nicht auf einmal ihre Herzen umändern, daß er nur allmählig die Schuppen von ihren Augen lösen könne. Was der Geist von oben vermöge, zeigte sich am Pfingstfeste. Aber wie viele Vorbereitungen mußten vorhergehen! Wir sehen zwar aus den Briefen Pauli, wie schon zu seiner Zeit unter Christen der Wahn von höherer Vollkommenheit sich einschlich, in deren Besitz sich einige wähnten, weil sie diesem oder jenem Lehrer zunächst anhingen. Aber wie stark eiferte nicht dieser Apostel dage-

des Geistes und Herzens bis auf den Keim zerrüttet, und für die einfachen Lehren der Natur

---

gen! Auch gesteht er, daß es in der Kirche Christi verschiedene Gefäße gebe, goldene, silberne, irdene. Der gleiche Grad von Vollendung ist nicht von Allen zu erwarten. Die Eine Form können Alle anlegen. Aber welche weite Kluft ist oft zwischen Form und Geist! Allen Alles zu werden — ist die Aufgabe des Seelenhirten. Nicht aber dadurch, daß er an alle Seelen gleich die höchsten Forderungen stellt, nicht dadurch, daß er den Meisten alle guten Eigenschaften abspricht, einige Wenige dagegen als Kinder Gottes ausruft, kann er die hohe Aufgabe lösen, sondern vielmehr, indem er sich theilnehmend und voll Sanftmuth zu eines Jeden Schwächen und Mängeln herabläßt, und Allen und Jeden Demuth und Liebe ins Herz prägt, und ihnen beständig warnend zuruft: Wer steht, der sehe, daß er nicht falle! — Auch Franz von Sales, auch Fenelon waren Mystiker. Aber sie suchten nicht Schwarm zu machen. Sie kannten die höchste Vollkommenheit, und trachteten selbst unabläßig darnach. Aber im Verkehr mit Andern vergaßen Sie die Schonung nie, welche die Unvollkommenheiten fordern, um allmählig gebessert zu werden.

und der Offenbarung ganz unempfänglich macht. Es gibt nichts Thörichtes, nichts Abscheuliches, wozu er nicht Veranlassung, oder Helfershelfer, oder doch Hehler wird, und zwar so, daß die von ihm Besessenen es oft selbst nicht ahnden. So verblendend ist sein Einfluß für den Geist, daß jede Leidenschaft heller sieht, als er. Seine vorzügliche Kupplerin ist die dem Menschen inwohnende vis inertiae. Wo diese bleierne Schwerkraft in Geist und Gemüth die Oberhand gewonnen hat, muß man es natürlich sehr behaglich finden, sich von dem Zaubergesang der Amme Schwärmerei bald im Schlummer wiegen, bald wie im Traum nach dem Paradies hinziehen zu lassen, das von Milch und Honig überfließt. Das Wesen der Tugend und des Christenthums besteht aber gerade in der Anstrengung der höhern Seelenkräfte, im Ringen und Kämpfen ohne Unterlaß. Das Himmelreich leidet Gewalt. Vor den wahren Mysterien geziemt es sich, daß wir uns schweigend und anbetend verbeugen. Aber wenn die Pflicht ruft, wenn die Tugend gebietet, wenn unser freithätiges Selbst in Anspruch genommen wird, dann ist die Sentimentalität des Mysticismus Feigheit und Verrath, und kann eben so wenig frommen, als Adams Feigenblatt,

oder der Pharisäer gleißende Larve falscher Gerechtigkeit.

Durch drei Schulen muß der Christ gehen, um zur Vollendung zu gelangen: durch die der Buße, um von der Macht sündhafter Triebe, Neigungen und Gewohnheiten von Grund aus befreit und gereinigt, durch die des Kreuzes, um ein kindlicher Nachfolger des Gekreuzigten, und durch die des Feuers, d. i. des Geistes von oben, um mit Jesus ein standhafter Ueberwinder des Bösen und ein unerschütterlicher Bekenner und Verkünder der Wahrheit zu werden. Die Mystiker halten sich nun zur Anleitung durch diese drei Schulen vorzüglich tüchtig, und die bessern unter ihnen würden es auch wirklich seyn, wenn sie nicht die allererste Schule, die den andern vorhergehen und ihnen den Weg bahnen muß, nämlich die der klaren und genauen Selbsterkenntniß versäumt hätten, und auch Andere in dieser Schule zu leiten unterließen, wozu sie schon wegen jener Selbstversäumung untüchtig sind. Freilich glauben die Mystiker, es gerade in der Selbsterkenntniß am weitesten gebracht zu haben. Allein Viele täuschen sich selbst. Wohl sagen sie: daß sie arme Sünder sind, an denen kein guter Fleck, keine gesunde Faser sich befinde. Aber zu-

gleich rühmen sie sich eines innern Sinnes, durch welchen sie göttliche Dinge schauten und weit über alles Irdische und Sinnliche erhoben wären. Sie gleichen den Träumenden, die zu fliegen wähnen und muntern auch andere auf, ihnen nachzufliegen, was denn auch diesen in der Einbildung gelingt, sobald sie gleichfalls in den Zustand des Träumens versetzt worden sind. Der Mystiker blickt zu viel in sich, zu wenig ausser sich. Bei Nicht-Mystikern ist oft das Umgekehrte der Fall. Beides führt, wie jedes zu Viel, auf Abwege. Wer in sich einzukehren versäumt, wer sich selber ein Fremdling ist, wird die Aussenwelt ohne Vortheil für seine Veredlung kennen lernen. Er bleibt ein Sinnenmensch. Wer aber die Menschen ohne Beobachtung dessen, was in der Menschenwelt vorgeht, blos durch inneres Brüten über sich selbst zu studiren vermeint, läuft Gefahr, Einbildungen für die Wirklichkeit zu nehmen, und sobald er auf andere wirken will, ein Prediger seiner Einbildungen zu werden. Allerdings gibt es mechanische Christen, die am Buchstaben, und skolastische, die am Begriffe oder Worte hangen bleiben. Beiden fehlt noch der belebende Geist. Der schwärmerische Mystiker glaubt ihn inne zu haben und auch mittheilen zu

können. Einen Geist hat er nun freilich, aber nicht den der klar erkannten Wahrheit, sondern den der gesteigerten Einbildung, nicht den der reinen und thätigen Liebe, sondern einer Liebe, die durch Selbstdünkel getrübt und gelähmt ist. Alle Nebel des Mysticismus müssen verschwinden, wo die Lehre Jesu richtig erkannt wird, welche die Vernunft in ihre Rechte einsetzt, und sowohl dem Aberglauben, als dem Unglauben alle Nahrungsquellen abschneidet. —

So sehr die Maximen der wahrhaft frommen und redlichen Mystiker denen der herrschsüchtiger Pharisäer entgegen sind; so dienen doch ihre Schwärmereien oder Uebertreibungen gegen ihren Willen zur Aufnahme des finstern Reiches pharisäischer Scheinheiligkeit, und wie vielfältig wird nicht der Hohn, der diese Ausschweifungen der Mystik trifft, mit Arglist auch auf die Lehre Christi von der Selbstverläugnung, von der Liebe zur Wahrheit und dem gottseligen Leben ausgedehnt! — Wenn Jesus Selbstverläugnung befiehlt; so verlangt der Mystiker Selbstvernichtung. Dieses letztere Wort ist der entsetzlichsten Mißdeutung ausgesetzt. Daß selbst Philosophen, wie Fichte, sich dessen bedienen, rechtfertigt seinen Gebrauch nicht. Freilich bedient sich dieser Phi-

losoph des Ausdrucks: Selbstvernichtung nicht im buchstäblichen Sinne. „So lange, sagt er *), der Mensch noch irgend etwas selbst zu seyn begehrt, kommt Gott nicht zu ihm: denn kein Mensch kann Gott werden. Sobald er sich aber rein, ganz und bis in die Wurzel vernichtet (d. i. für Nichts achtet), bleibt allein Gott übrig und ist Alles in Allem". Was der Philosoph hier ausspricht, was ist es im Grund, als ein Nachklang der Vorschrift Jesu: Verläugne dich selbst! welche Thomas von Kempen Gott so aussprechen läßt: Verlasse dich selbst und du wirst mich finden **). Aber nirgend hat Jesus sich des Ausdrucks Selbstvernichtung bedient, der der Mißdeutung so sehr ausgesetzt ist. Wie ließe sich auch die Forderung von Selbstzernichtung mit der Vorschrift Jesu vereinbaren, welche will, daß wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst? Wie könnten wir Andern Etwas seyn, wenn wir uns selbst Nichts wären? Die vermeintliche Selbstvernichtung führt nur zu leicht zu einer verfeinerten Selbstsucht, die im Durst nach dem höch-

*) Anweisung zum seligen Leben. S. 240.

**) Imit. Christi III, C. 28. n. 1.

sten Genusse alle Forderungen der ächten Selbst- und Nächstenliebe gering achtet und hintansetzt.

Eigenthümlich ist dem Mysticismus die ansteckende Kraft, womit er sich schnell und unvermerkt verbreitet. Oft wurde ein Mystiker der Vater von hunderttausend andern, und, so wenig positive Entscheidungen bei den Mystikern Gewicht haben; so huldigen sie doch ihren Vätern oder Stiftern und den Aussprüchen und Träumereien derselben mit unbedingtem Glauben, mit blinder Verehrung; nur nimmt jeder Adept sich heraus, die mystischen Orakel und Träume nach seiner eigenen Eingebung zu deuten und anzuwenden, und hiedurch vermehren sich noch die Gefahren eines Mysticismus, der ansteckend geworden ist.

Selbst die hl. Theresia, eine Heldin des beschaulichen Lebens und der Mystik warnt mit Ernst vor ihrer Ausschweifung. „Gott bewahre mich, schrieb sie an Alvarez von Mendoza, Bischof von Albula, vor so geistreichen Leuten, die alles auf eine vollkommene Beschaulichkeit hinziehen wollen, es schlage hernach aus, wie es wolle. Alle diese Menschen sind so göttlich (in ihrer Einbildung), daß sie aus keiner andern Ursache das Spiel verspielen, als weil sie eine Karte zu viel genommen haben.“

Auch Fenelon, der in die Mystik gewiß tief Eingeweihte, der sie als die Blüthe, das Reinste und Erhabenste in der Religion ansah, warnte vor ihrer Verbreitung. Er hält wenige Seelen dazu für rein, hell und stark genug; er sagt, daß man nur wenig und behutsam von der Mystik schreiben sollte, indem die meisten Leser es mißverstehen, oder, weil sie es nicht verstehen, verspotten, oder sich einbilden, sogleich in allen den mystischen Zuständen zu seyn, die in mystischen Büchern beschrieben werden *).

Die merkwürdigsten ausserordentlichen Zustände, in welche sich Mystiker rühmen, versetzt worden zu seyn, sind Verzückungen und Visionen. Den Zustand höchster Verzückung hat Niemand so lebendig und so mit dem Gepräge von Wahrheitsliebe geschildert, als die heil. Theresia. Da sie aus eigener Erfahrung spricht, so verdient sie gehört zu werden. „Fast keine Pulsader, schreibt sie, bewegt sich mehr in mir; die Knochengelenke sind gleichsam auseinander, die

*) Explication des maximes des Saints sur la vie interieure. Amsterdam 1698. p. 168 sq. Vergl. damit die Analyse de la controverse in den Oeuvres de Fenelon. Paris, 1820.

Hände so erstarrt, daß ich sie nicht in einander schlingen kann, und die Schmerzen, sowohl in den Adern als am Leibe, währen bis zum folgenden Tag, so, daß ich die Empfindung habe, als wären mir alle Glieder verrenkt *). Während der Verzückung ist der Körper wie todt, so, daß er sich meistens nicht im geringsten bewegen kann, und er bleibt in der Stellung, in welcher er von der Verzückung überfallen ward; sitzend, oder mit offenen und geschlossenen Händen bleibt er unverändert. Selten verliert man die Sinne. Es begegnete mir jedoch hie und da, aber nur auf kurze Zeit, daß ich solche gänzlich verlor **). Gewöhnlich verwirren sie sich, und wenn der Körper auch unfähig ist, nach Aussen zu wirken, so vernimmt er doch, was ausser ihm vorgeht, und hört noch, aber wie von weiter Ferne her ***)."

Diese Frau hat indessen weniger durch ihre

---

*) Bekenntnisse. Kap. 19.

**) Dahin deutet wohl auch Tertullian adv. Marcion. IV, 12.: defendimus, in causa novae prophetiae, gratiae convenire exstasin, id est amentiam. In spiritu enim constitutus homo ... necesse est, excidat sensu.

***) Bekenntnisse. Kap. 19.

Verzückungen den Titel eines Doktors der Kirche, welchen ihr einige Päbste beigelegt haben, als durch ihre wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit verdient, welcher wir die treffendste Vorstellung, die je von der Hölle gegeben worden, verdanken, indem sie dieselbe als den Ort bezeichnete, wo man nicht liebt.

Der Zustand der Verzückung erzeugt zuweilen Visionen. Mehrere heilige Personen erzählen in ihren Schriften von ausserordentlichen Gesichten, die sie im wachenden Zustande gehabt zu haben versichern. Diese Personen, zu denen die heil. Theresia wieder vorzüglich gehört, sind über jeden Verdacht eines Mangels an Wahrhaftigkeit erhaben. Sie theilten uns gewiß redlich mit, was ihrer Seele vorgeschwebt ist. Aber unbefangen müssen wir gestehen, daß wir deßwegen nicht heller sehen. War es jenen Heiligen wirklich vergönnt, in einem Zustande von Verzückung einen Blick in das Himmelreich zu werfen; so setzen uns doch ihre Beschreibungen nicht in Stand, es ihnen nachzuthun. Die heil. Theresia gesteht mehrere Male, bei allem ihrem Bestreben, eine deutliche Vorstellung von ihren Visionen zu geben, ihr Unvermögen, und in der That, was konnte sie uns davon mittheilen? Sie

sagt uns z. B. (im 28sten Abschnitt ihrer Bekenntnisse), sie habe einmal die heiligen Hände, ein andermal das göttliche Gesicht des Erlösers gesehen, und endlich sey er ihr einmal unter der hl. Messe ganz erschienen, wie er in der Auferstehung abgebildet wird, im vollen Glanze seiner Schönheit und Majestät. Sie sagt ferner: dieser Lichtglanz sey kein blendender Glanz gewesen, sondern ein lieblicher Schein, ein mildes Licht, von dem das Ganze durchflossen schien; eine Klarheit, die das hohe Bild sanft umstralte, die das Auge nicht blendet, sondern nur wohlthätig berührt und erfreut. Es übertrifft unendlich das Licht der Sonne, welches gleichsam ein künstliches, gemachtes Licht gegen dasselbe scheint". — Wer sieht nicht, daß ein Gemälde des auferstandenen Christus der hier beschriebenen Vision zum Grunde liege, und daß dieses Bild, durch die lebhaft erregte Phantasie im Zustande der Verzückung verklärt und verschönert worden sey. Worin soll sich nun ein solches Bild von demjenigen unterscheiden, das einen Raphael zu seiner herrlichen Darstellung des verklärten Erlösers begeistert hat? Zwar sagte Theresia: ihr Bild sey mit keinem von Künstlerhand gefertigten vergleichbar; denn ihr Bild sey ganz lebendig gewesen. Auch

dem Künstler steht sein Bild lebendig vor der Seele, und das Nachbild, das er mit der Hand vor's Auge bringt, bleibt immer hinter jenem Seelenbild zurück. Doch Theresia gesteht selbst: „aus einigen Merkmalen habe sie geschlossen, daß das, was sie gesehen, nur ein Bild sey, nach andern aber, besonders der großen Klarheit, habe es ihr geschienen, Jesus Christus selbst zu sehen". — Selig, wer glaubt, ohne zu sehen! möchte man hier mit dem Herrn selbst ausrufen. Denn was soll uns eine solche Vision mehr geben, als sein göttliches Wort in dem Evangelium? Auch der Apostel Paulus erwähnt seiner Gesichte, aber nur kurz und ohne sie beschreiben zu wollen, und wär' es dem Geiste der Demuth und Kindeseinfalt, worin das Wesen des Christenthums besteht, nicht angemessener, wenn heilige Personen dergleichen Visionen in sich verschlößen, anstatt sie der Welt mitzutheilen? Kann doch die Mittheilung in empfänglichen Seelen nur eine Sehnsucht nach ähnlichen Visionen erregen, und wie leicht kann eine Sehnsucht der Art eine weite Pforte zu Täuschungen öffnen? Wie leicht ist hier das Ueberschnappen in gichterischen Wahnsinn und blinde Raserei! Man deute das eben Gesagte nicht als einen Mangel an Ach-

tung für die fraglichen Heiligen. Diese sind der Liebe und Verehrung würdig, wenn sie auch keine Verzückungen und Visionen gehabt hätten. Aber vergessen dürfen wir doch nie, daß sie Menschen, mithin dem Irrthum, der Täuschung unterworfen waren, und daß sie zuverläßig nicht deßwegen in das ewige Reich aufgenommen sind, weil sie Visionen hatten, sondern weil sie gewissenhaft den Willen Gottes erfüllten.

Der heil. Theresia war einst, als sehe sie plötzlich etwas über ihrem Haupte schweben. Es war eine Taube von ungewöhnlicher Größe, auch darin von den Tauben unserer Erde verschieden, daß sie keine Federn hatte, sondern etwas, das sehr glänzte, und kleinen Muscheln ähnlich war, vertrat die Stelle derselben *). Ein andermal glaubte sie, sie sey in den Himmel versetzt, wo sie unter den Seligen zuerst ihren Vater und ihre Mutter erkannte **). Wem ist nicht einleuchtend, daß solche Gesichte, wie die Träume, von frühern sinnlichen Eindrücken des wachenden Zustandes zu erklären sind? Wenn ihr aber einst Christus erschien, die Wunde seiner linken Hand ihr zeigend

*) Bekenntnisse. Kap. 38.

**) Ebendaselbst.

und mit der Rechten den Nagel, wovon sie durchbohrt war, mit der Haut, die daran hing, herausziehend (Kap. 39.), wer sieht nicht, daß diese Erscheinung aus einer zu sinnlichen Betrachtung über die Wundmale des Herrn hervorging? Aber auch der Satan erschien ihr in ihrer Betkammer in schaudererregender Gestalt und sie vertrieb ihn mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und Weihwasser (Kap. 31.)!! —

Den Werth oder Unwerth von solchen Gesichten frommer Personen wollen wir hier auf sich beruhen lassen. Sie konnten einen individuellen Werth haben. Nur lege man ihnen keine höhere Wichtigkeit bei, und hüte sich ja, Anlaß zu geben, daß dergleichen Gesichte mystischer Seelen, mit denen der Propheten, oder mit denen der Apostel auf eine Linie gestellt werden. Die Gesichte, welche diese von Gott begeisterten Männer bekannt gemacht haben, stehen mit ihrem Beruf, das Licht göttlicher Wahrheit in der Welt zu verbreiten, in der engsten Verbindung; sie sind lichtvolle, figürliche Hindeutungen auf die Zukunft, welche die Gemüther zum Guten ermuntern und mit Hoffnung und Trost erfüllen sollten. Ihre Schilderungen tragen durchaus das Gepräge hoher Begeisterung. Die Seele der Seher war ganz von

dem

dem erfüllt, was sie schilderten. Nicht so sehr für sie selber sind diesen Männern solche Gesichte geworden, als für die, zu deren Besserung und Heiligung sie von Gott die Sendung hatten.

Der Mystiker mag sich in seinen Verzückungen selig fühlen. Ist es aber fromm, solchen Genuß zu suchen, wobei die Vernunft, diese kostbare Gabe Gottes der Gefahr blos gestellt wird, von einem Gebilde der Einbildungskraft verdunkelt zu werden? Das Entzücken der Verzückten ist auch sehr vorübergehend und nur zu oft stürzen sie bald hernach in düstere Niedergeschlagenheit. Die in Gesichten sich gefallende Phantasie verfällt auf die ausschweifendsten Vorstellungen, und höchst merkwürdig ist, daß es meist solche sind, die der Eigenliebe schmeicheln. Zahllos sind die der Maria Alacoque, die sich für die Erbin des Herzens Jesu hielt, der ihr in einem Gesicht ihr Herz abverlangt, und in sein Herz gelegt habe *). —

Joh. Eudes (Stifter der Eudisten, gest. 1680), als Gewissensrath einer Bäurin, Maria des Vallées, berichtet in ihrer Lebensbeschreibung, sie habe ei-

*) Gregoire, Hist. des Sectes I, 343.

nes Tages sich selber im heil. Altarsacrament gesehen. Im Jahre 1646 befahl ihr Christus in den Himmel zu gehen, um alle Heiligen zu begrüßen, sie that es; aber, da sie sah, daß die Heiligen dort nichts thun, hielt sie dieselben für Müßiggänger, und wollte sie aus dem Himmel auf die Erde herabjagen, damit sie am Heil der Seele arbeiten. Die nämliche Schwärmerin hielt sich für die Mittlerin zwischen den Sündern und Christus, und machte sich ihm verbindlich, alle Peinen der Hölle auf sich zu nehmen, um die Sünder davor zu bewahren *). Diese Idee deutet auf aufopfernde Liebe. Aber welcher Abgang aller Vorstellungen von Gottes Gerechtigkeit setzt sie voraus!

Der methodistische Schwärmer, John Haime versicherte, daß ihm oft bei ungestümmem Wetter eine Stimme zugerufen: „So ist's, um deinetwillen ist die Erde verflucht, und es wird nicht besser werden, bis du in der Hölle bist" **). Welche Logik, welche Moral! Auch Sokrates

---

*) Gregoire, Hist. des Confesseurs des Rois. Paris, 1824. p. 78. Hist. des Sectes I, 364.

**) John Wesleys Leben von Rob. Southey. Hamb., 1828. II, 130.

glaubte an die Eingebungen eines Genius, und an unmittelbare Erhörung eines reinen, wahrhaft frommen Gebets, weil Gott mit der Seele des Frommen in unmittelbarer Berührung stehe. Aber solche innere Wahrnehmungen sind nicht wohl zur Kundmachung an Andere geeignet. Nur der sie wirklich gemacht hat, kann sie gehörig verstehen. Sie sind nur für ihn. Doch nein! er mag sich ihrer in Gott rühmen, aber ohne sich deßhalb auf einen Vorzug einzubilden. Denn Gott nahet sich jedem, der sich ihm nahet.

Was uns Gott offenbart, muß auf irgend eine Weise uns für unsere Bestimmung fördern. Nur Selbstsucht treibt an, mehr wissen zu wollen. Wie sehr würden wir durch nähere Bekanntschaft mit dem Geisterreich und mit der ewigen Zukunft in unserm irdischen Wirken gestört! Vergebens sucht der Mysticismus den Schleier, der davor gezogen ist, zu durchdringen.

So lange die Mystik entweder durch die That oder in Schriften die Sittenlosigkeit der Weltkinder, die Lauigkeit des großen Christenhaufens, die Geistlosigkeit der Geistlichen, die Aufgeblasenheit und Leerheit der skolastischen Vielwisserei bestrafte, wirkte sie wohlthätig, und konnte als

ein Salz betrachtet werden, welches der Herr dem Körper der Kirche zukommen ließ, damit dieser nicht in Fäulniß übergehe. Aber die Mystik blieb selbst in die Länge nicht frei von den Fehlern, die sie an der Welt zu strafen unternommen. Derselbe Stolz, der in der Scholastik hausete, nistete sich auch in der Mystik ein, und wie die Freunde der ersteren sich für die allein Weisen, so hielten sich die Freunde der letzteren für die allein Frommen; der übermüthige Wahn, durch Kontemplation über den Kitzel des Fleisches erhaben zu seyn, oder der noch gefährlichere, daß dieser Kitzel für die (eingebildeten) Reinen und Starken nichts zu bedeuten habe, führte zu Ausschweifungen, wodurch die Mystiker vor der Welt lächerlich wurden. Die blinde Hingebung an dunkle Gefühle oder an die Gebilde der Phantasie strafte sich mit der gräßlichsten Schwärmerei für die unbedingte Verläugnung des Verstandes; der Geist der Unordnung, des Nichtachtens oder Niedertretens aller bestehenden Verhältniße, der Auflösung des Gehorsams gegen die kirchliche Gewalt und dann gegen jede andere führte eine Zerrüttung herbei, wie das Toben der profansten Leidenschaften sie nie größer und anhaltender hervorgebracht hat. So kehrte sich nun die Mystik

gegen die Kirche, und stand ihr feindlich gegenüber; die Seele wirkte und kämpfte zerstörend gegen den Leib *).

Zwischen den Werken der schönen Künste und der mystischen Sinnesart eines Zeitalters zeigt sich eine auffallende Wechselwirkung. Es hat Mystiker gegeben, die alle sinnliche Darstellungen aus dem Gebiete der Religion verbannt wissen wollten; andere wollten nur, daß sie das Gewand der Mystik annehmen sollten. Wenn man glaubte, die Religion auch durch sinnliche Darstellungen befördern zu können, so geschah dies nicht darum, weil sie selbst etwas Anschauliches ist, sondern weil es unserer Natur entspricht, durch Hülfe der Sinne die Vorstellungen des Gemüths zu verstärken. Auf der andern Seite hat die Entfernung der Werke der bildenden Kunst, der Musik und alles durch die Sinne das Gemüth ergreifenden Gepränges aus den Kirchen, wie die Erfahrung lehrt, den Mysticismus nicht abgehalten. Vielmehr ist die Zahl der Mystiker unter den Reformirten bedeutend größer als unter Katholiken. Von allen sinnlichen Anschau-

*) Theolog. Quartalschrift. Tübingen, 1824. II, 234.

ungen sich abwendend, hat die Phantasie mit um so größerer Begierde die innern Anschauungen ergriffen, in welchen das Gemüth des Mystikers des Göttlichen theilhaftig zu werden glaubt.

Die geistliche Dichtung empfing zuweilen von der Mystik einen höhern Schwung, mehr Innigkeit, Wärme und Salbung. Aber dieser Vorzug wird auch oft durch eine wässerichte Weitschweifigkeit, eine gar zu große Nachläßigkeit und viel Schielendes, Geschmackwidriges und Uebertriebenes im Ausdruck erkauft. Die Vorrede zu den geistlichen Dichtungen der Frau von Gujon (IV Bände) rühmt die bewunderungswürdige Leichtigkeit, womit sie dieselben ohne alle Ueberlegung niedergeschrieben, und möchte uns weiß machen, Seelen, die der Geist Gottes durchdrungen hat, seyen nicht an die Regeln der (profanen) Dichtkunst gebunden. Wenn eine solche Seele in wahrer Begeisterung dichtet, so mag allerdings die Kunst nachgesehen werden, nicht aber, wenn die Dichtung mit grobsinnlichen Ausdrücken ein geistliches Spiel treibt, oder in einem Strome von vieldeutigen oder dunkeln Worten besteht, wie denn an dergleichen der Gujon Liedersammlung und Zinzendorfs Gesangbuch keinen Mangel leiden.

Der Einfluß mystischer Sinnesart auf die Werke schöner Kunst gereichte jedoch dieser nicht unbedingt zum Nachtheil. Der Künstler hat es mit den Frauen gemein: er will gefallen. Was thut aber die Gefallsucht der Frauen? Sie hüllt den Körper in einen halbdurchsichtigen Schleier. Dieser gibt ihm einen ganz eigenen Reiz. Solch einen Schleier leiht die Mystik dem Künstler, dem Schriftsteller, dem Dichter, dem Redner. Die Mystik ist ihrem Wesen nach dichterisch, und Nichts gibt der Poesie so hohen Reiz als das Hindeuten in sinnlichen Darstellungen auf das Unendliche, auf das über die Sinne Erhabene. Ueberhaupt gehört zur Vollendung eines wahrhaft schönen Kunstwerks ein mystisches Element in geistiger, so wie das Helldunkel in materieller Beziehung. Vorzüglich in religiösen Schilderungen kann dieses mystische Element eine ganz eigene Kraft entfalten. Aber wie es die feine Grenzlinie des Vernünftigen und Bildlichdarstellbaren überschreitet, läuft es Gefahr, Dunkelheit und Verworrenheit oder frostige Ziererei in die Erzeugnisse der Kunst zu bringen. Dem Mysticismus verdankt die Kunst des Mittelalters ihren vielfältigen Mangel an schönen Formen, die Steifheit und Trockenheit ihrer Figuren, deren Nachahmung

in unsern Tagen gleichfalls sich als ein Ergebniß mystischer Ansichten erweist. In so ferne jedoch die Mystik den entschwundenen Ernst wieder in die Kunst, besonders die religiöse, zurückrief, war ihr Einfluß löblich. Wenn sie aber neuerlich eine geistlose Frömmelei und ihre Manieren der Kunst mitgetheilt hat, und, die klassisch-schönen Gebilde des Alterthums und des sechszehnten Jahrhunderts verschmähend, die Bilder des Mittelalters als die herrlichsten Muster anpreist, gebührt ihr das nämliche Mißtrauen, wie unsern politischen und kirchlichen Lobpreisern der mittelalterlichen Einrichtungen. Doch die Verirrungen mystischer Künstler können sich am wenigsten eines dauernden Beifalls erfreuen. Das Lob ihrer Werke beschränkt sich auf die engen Kreise der Mystiker; das unbefangene Publikum kehrt sich bald mit Lächeln von ihnen weg. Die Mängel und Fehler jener alten Werke haben sie treulich nachgeäfft; den Geist, der ihre tadelhafte Form beseelte, aufzufassen, war über ihrem Vermögen. — Zwar ist es jetzt anerkannt, daß auch einseitige Verstandesbildung die Kunst nicht fördern könne, und nie gefördert habe; daß sie die Entwickelung des Genie's hindere und sein Feuer auslösche, den Geschmack aber vom reinen Schönen ableite und

für den Schein des Schönen, der zum Ueberbieten der Natur, zum Manierirten hinführt, eine Vorliebe erzeuge. So wahr dieses ist, und so mannigfache Bestätigung es durch die meisten Kunstwerke des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erhalten hat, so wird doch dadurch die trübende und störende Einwirkung des Mysticismus und der Pietisterei auf Geschmack und Kunstbildung nicht im mindesten widerlegt. Auch hier zeigte sich's, daß die äussersten Gegensätze sich berühren.

Wenn G. Forster (in seinen kleinen Schriften IV, 388.) die Schwärmerei als eine Mutter der schönen Künste bezeichnet; so versteht er hier eine erhöhte Macht des Gefühls und der Phantasie. Allerdings würde das Schönste in der Wirklichkeit zu einem wahren Kunstwerk nie begeistern, wenn Phantasie und Geist es nicht zum Ideal erhüben. Aber das Ideal, weit entfernt eine Täuschung zu seyn, bringt vielmehr die Seele der Wahrheit näher. Dabei wird gerne zugestanden, daß das Ideal des Künstlers sich auf eine geheimnißvolle Art in ihm ausgebildet haben müsse, um in der äußern Darstellung bleibendes Wohlgefallen oder ein tiefes sittliches Gefühl zu erregen.

Die romantische Poesie, auf dem mysti-

schen Elemente spielend und schaffend, hat viel Liebliches, Zartes und Großartiges geleistet. Während der Hang zur Schwärmerei in ihr Nahrung fand, wurde auch die Gemüthlichkeit durch sie gehoben. Die Poesie hörte auf, blos Gegenstand gelehrter Forschungen und ästhetischer Betrachtungen zu seyn. Sie wuchs zum frischkräftigen Organ veredelnder Seelenbildung heran; reich an schönen Früchten, freilich auch an Blätterschmuck. Aber dies findet überall statt, wo eine starke Naturkraft sich regt.

Unbedingt nachtheilig ist der Einfluß des Mysticismus auf die Bearbeitung der Wissenschaften. Er tritt jedem klaren Anschauen und jeder unbefangenen Forschung hinderlich in den Weg, indem er dem leiblichen und geistigen Auge nur durch die Vermittelung seiner gefärbten Brille zu sehen gestattet. Er wird daher der Erzeuger einer Menge unhaltbarer Theorieen und Hypothesen, die wie schimmernde Meteore sich erheben, aber glücklicherweise gewöhnlich eben so schnell wieder verschwinden. Den Physiker verleitet er, überall Wunder und Geheimnisse zu wittern, und die Endursachen an die Stelle der Grundursachen zu stellen. Am verderblichsten aber wirkt er auf die Behandlung der Geschichte. Unter seiner Hand

wird sie zum geistlichen Roman. Denn, anstatt nur geprüfte Thatsachen aufzustellen und aus diesen Folgerungen zu ziehen oder vielmehr das Ableiten der Folgerungen dem Leser zu überlassen, stellt er seine Ansichten als Lichtpunkte voran und ist dann nur bedacht, die Thatsachen jenen Ansichten anzubequemen. Alles, was dazu dient, diese in ein günstiges Licht zu setzen, wird als wahr angenommen, was ihnen widerstrebt, verworfen oder verdunkelt. Der Mystiker kann zwar diesen Vorwurf dem philosophischen Schwärmer, der (wie Voltaire) nichts Uebernatürliches will gelten lassen, mit Recht zurückgeben. Allein dadurch wird sein eigener Beruf zum Geschichtschreiber nicht gerechtfertigt, sondern vielmehr nur bestätigt, daß jede Art von Schwärmerei dazu mehr oder weniger untüchtig mache.

Wie der Fliege, genügt es dem mystischen Schwärmer nicht an dem Licht und der Wärme der Flamme, sondern er stürzt sich in sie hinein. Der Gipfel des Mysticismus besteht in geistiger Selbstvernichtung. Aber auch diese hat mehrere Grade. Der eine, jedoch gleichfalls mit mancherlei Abstufungen, heißt Quietismus; nach ihm hat eine mit Gott vereinigte Seele sich durchaus nur leidend zu verhalten. Diese Lehre

hat ein sehr hohes Alter. Doch liegt über ihrer Einschwärzung in den Bereich des Christenthums noch viel Dunkelheit. Schon die im vierten Jahrhundert entstandene Mönchssekte der Euchiten enthält das Wesen des Quietismus. Alles Aeussere, alle Gnadenmittel der Kirche, und alle aszetischen Anstrengungen als werthlos verwerfend, glaubten sie im fortwährenden innern Gebet die alles besiegende Kraft gefunden zu haben. Sie enthielten sich aller körperlichen Arbeit, wollten blos von Almosen leben, und wähnten, frei von aller äußern Zucht und Regel, sich ganz und allein dem Triebe des Geistes hingeben zu können. Man gewahrt bei ihnen vielfache Spuren der Vermengung geistiger und sinnlicher Liebe, und indem sie sich für göttlicher Natur hielten, blickten sie auf die unter dem Joche des Gesetzes lebenden Christen mit Verachtung herab.

Im eilften Jahrhunderte soll ein Mönch, Simon, zu Konstantinopel sie durch Bildung einer Sekte gestiftet haben, die den Namen: Väter der Wüste oder die Kontemplativen trug. Er behauptete die Möglichkeit einer vollkommenen Vereinigung des Menschen mit Gott, wodurch er von aller Sünde und allem Hang zu ihr rein würde; dazu müsse er sich aber durch eine gänz=

liche Apathie und Lostrennung von allem Sinnlichen mittelst der sonderbarsten Uebungen vorbereiten; dann empfange er in der Wesenheit den Paraklet, und schaue Gott in der vollen Klarheit seines Wesens.

Im vierzehnten Jahrhunderte wurde diese Sekte, nachdem sie bereits verschlafen war, von einem Mönch auf dem Berge Athos, Gregor Patamas wieder aufgeweckt. Er lehrte, daß das göttliche Licht, das die Eingeweihten sehen, das nämliche sey, das Jesum auf Thabor verklärte, und das ewig, nicht erschaffen sey *).

Unter den Hindus (zum Theil auch den Chinesen) war die Lehre von der Büßung nach Brahma und Zerdutsch, des Buddha und des Fo längst vor dem Entstehen des Christenthums bis zur Selbstvernichtung gesteigert worden. Das höchste Verdienst wird in das Streben gesetzt, seine Person in Nichts zu verwandeln. Die Sinnlichkeit des Büßers soll sich in seine Seele und seine Seele in Gott, das höchste und allgemeinste Wesen zurückziehen; er rede nicht mehr, er höre nicht mehr, seine Seele sey so ganz

*) Potter, Esprit de l'Eglise. Paris, 1801. VII, 401-414.

in sich selbst zusammengedrängt, daß man glaube, er sey seines Verstandes beraubt *). Eine ähnliche Mystik finden wir auch bei den mahumedanischen Völkern, den Persern, Arabern und Türken, wovon sich schon in den ersten zwei Jahrhunderten nach Muhamed Spuren wahrnehmen lassen. Diese Mystik ist jedoch durch die Lehren des Koran modifizirt. Doch ist auch sie ein Gefühlspantheismus, der Alles in der Welt für Einerlei erklärt **). Der muhamedanische Sufi und noch mehr der indische Saniassi, befindet sich oft in einer wirklichen Bewußtlosigkeit, in welcher das Unendliche, in das er wie in einen Abgrund versunken ist, allein vor der aller einzelnen Thätigkeit entkleideten Seele steht ***).

Die Hindus sind indessen das einzige bekannte Beispiel eines ganzen großen Volkes, dessen Religion auf einem mystischen bis zur Selbstvernichtung sich steigernden Versinken aller Gedanken

---

*) Kleuker, das brahm. Religionssystem. Seite 225 flg.

**) Tholuc, Soufismus sive Theosophia Persarum pantheistica. Berol., 1821. Cap. 2.

***) Tholuck, Einleitung zu der Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik. S. 39.

und aller Empfindungen in dem Einen Gefühle gänzlicher Vereinigung mit dem unendlichen Wesen beruht. Diese Mystik ist in Indien keine bloße Idee, sondern sie äußert sich noch heut zu Tag auf eine schauererregende Weise in Selbstpeinigungen, in Selbstmord u. d. gl.

Auch die Lehre der Stoa, auch der Pantheismus, oder die Theorie des Spinoza führt bei strenger Folgerichtigkeit zum Quietismus. Wirklich haben mehrere Anhänger des Spinoza den Kern des Christenthums einzig in eine unbedingte Unterwerfung unter die Fügungen des göttlichen Willens und in das Streben nach vollkommener Seelenruhe gesetzt *).

Auch Bernhards von Clairveaux Mystik geht mitunter dem Schein nach auf eine Art geistiger Selbstvernichtung aus. „Dich selbst, sagt er, gleichsam zu zerstören, als existirtest du nicht; dich selbst gar nicht zu fühlen, aus dir selbst herauszugehen, und fast ganz in Nichts verwandelt zu werden, das ist das wahre himmlische Leben".

Der englische Methodismus führt gleichfalls zum Quietismus. Denn es ist seine Hauptlehre: daß der Mensch plötzlich begnadigt und be-

*) Gregoire, Hist. des Sectes. I. p. 252.

kehrt und durch ein inneres Zeugniß des hl. Geistes davon überzeugt, mittelst des Glaubens in einen Zustand der Befreiung von allen unordentlichen Begierden und Leidenschaften gelange.

In neuern Zeiten bekam der Quietismus die weiteste Ausdehnung und die subtilste Verfeinerung durch den Priester Molinos und den Barnabiten La Combe, die als Prophetin aufgetretene Jungfrau von Bourignon, und die stille sanfte Witwe Gujon. Die Substanz ihrer gemeinsamen Lehre ist: man müsse, um ein wahres Kind Gottes zu werden, aller Vernunft entsagen; dann erst könne man Gott und das innere Licht finden; um Gott recht zu lieben, müsse man eine gänzliche Gleichgültigkeit für alles Uebrige haben, selbst für sein Seelenheil, indem man diesem die Verdammung vorziehen müsse, wenn sie Gott wollte; man müsse sich aller Furcht und Hoffnung entschlagen, und es sey ein gutes Zeichen ächter Liebe Gottes, wenn diese Schmerzen verursache; dieses geistliche Marterthum bewirke die völlige Vereinigung mit Gott; übrigens müsse man sich ganz und ohne allen Eigenwillen der Fügung Gottes überlassen, und diese Stimmung allein sey das wahre Gebet; eine gewisse Austrocknung der Empfindung oder Gefühllosigkeit sey ein höherer

Grad von Gebet als das gefühlvolle *). Alle Quietisten glauben übrigens an die schmerzliche Wiedergeburt einer empfänglichen, gläubigen Seele durch eine andere, deren Leitung sie mit unbedingtem Zutrauen sich überläßt und die ganz Gott ergeben, und von ihm als sein Organ dazu ausersehen ist.

Des eben so geist- und sinnreichen als liebevollen Fenelon Explication des Maximes des Saints (1697) sind ein mit zartem Scharfsinn ausgeführter Versuch, die feine Grenzlinie zwischen der Mystik und ihren Ausschweifungen auszumitteln. Bossuet, der das Wesen des Quie-

*) Auch Vergier, Abt von St. Cyran, hatte schon früher Aehnliches gelehrt. Die vollkommene Ruhe der Seele, wobei alle ihre Kräfte in Unthätigkeit sind, wo sie sich Gott ganz hingibt und selbst zu wirken aufhört, hält er für die höchste Vollkommenheit des Menschen und daher behauptet er auch, daß der höchste Grad des Gebets nicht sowohl in einer Beschäftigung unsers Geistes mit Gott (als Objekt), als in einem Zuge der Liebe Gottes bestehe, der unser Herz zu ihm erhebe und uns außer uns selbst versetze. Stäudlin, Gesch. der christl. Moral. S. 613.

tismus darein setzt, daß er die christliche Vollkommenheit in Dingen sucht, die nicht möglich, oder jedenfalls im Erdenleben nicht erreichbar sind, hatte wohl nicht Unrecht, als er diesen so wohlgemeinten Versuch für verunglückt und mehr für eine Apologie des Quietismus (was sich in Fenelons Briefwechsel mit der Gujon nur zu sehr bestätigt findet), als für ein Verwahrungsmittel davor erklärte. In einer grundverderbten Zeit, wo der fromme Schein zur Uebertünchung der tiefsten Ruchlosigkeit mißbraucht wurde, war es indessen eine den Menschen-Geist ehrende Erscheinung, daß ein so vielseitig Gebildeter und in Staat und Kirche Hochstehender, wie Fenelon, allen Schein verschmähend, nach der höchsten geistigen Vollendung in Gott strebte. In wem muß die von unlautern Leidenschaften geleitete, gehäßige Behandlung, welche Fenelon von seinen Gegnern erfuhr, nicht Bedauern und lebhafte Mißbilligung erregen? Aber dennoch darf man der Kirche Glück wünschen, daß der Verbreitung der auffallend mystischen Tendenz seiner religiösen Ansichten gleich im Anfang ein Damm entgegengesetzt wurde, wozu die ungeheuchelte Demuth und Friedensliebe seines persönlichen Charakters allerdings das Meiste beitrug, indem er der Einigkeit der Kirche vor dem Siege

seiner Privatmeinung von der wahren Frömmigkeit den Vorzug gab.

Dieser vortreffliche Bischof, eben so geistreich als fromm, wollte die Mystik von Allem läutern, was die Reinheit des christlichen Glaubens und der Sittlichkeit gefährden möchte, und ohne Zweifel wäre er bei seinem edeln Charakter einer befriedigenden Lösung dieser Aufgabe näher gekommen, hätte nicht ihm selber eine vorgefaßte, sehr günstige Meinung von den Gesinnungen der Frau von Guyon die Erörterung erschwert, und wäre diese von seinen Gegnern nicht mit einer bittern Leidenschaftlichkeit geführt worden, die sie aus dem Gebiete der Wahrheitsliebe in die verworrenen Pfade der höfischen Politik und Ränksucht hinüberspielte.

Ein ihm selbst, wie dem verfolgten Prälaten rühmliches Zeugniß hat Pabst Innozenz XI. in seinen bekannten Worten hinterlassen: Fenelon hat im Uebermaas der Liebe, seine Gegner haben aber aus Mangel an Liebe gefehlt.

Die Frage: ob und wie ferne der ächten christlichen Liebe Gottes auch die Hoffnung ewiger Beseligung durch Gott beigemischt seyn dürfe? hat sich durch Wortstreite sehr verwickelt. Allerdings sollen wir Gott deßwegen über Alles lieben, weil

er das vollkommenste, mithin auch liebenswürdigste Wesen, weil er die Liebe selbst ist. Aber eben hierin liegt schon, daß Gott die Menschenliebe und somit auch ihre Seligkeit wolle. Niemand liebt Gott, der nicht trachtet, ihm ähnlich zu werden. Wodurch können wir ihm aber ähnlich werden, als indem wir streben, gleich Ihm gegen unsere Mitgeschöpfe und Brüder ganz Liebe zu seyn? Der Gedanke hingegen: ich liebe Gott, wenn es auch sein Wille seyn sollte, daß ich ewig unglücklich werde, enthält einen Widersinn, indem Gott diesen Willen unmöglich haben kann; sondern es seiner Wesenheit nach sein Wille seyn muß: daß alle Menschen der ewigen Seligkeit würdig und theilhaftig werden möchten. Die Liebe kann nie leer ausgehen, und dessen ist sie sich bewußt, obgleich frei von Lohnsucht; denn sie sucht nicht das Ihrige. Sucht der Mensch in irdischen Dingen das höchste Gut, so ist er auf einem Abwege, wo er nie Befriedigung findet. Die Seele, welche Gott liebt, sucht nur Gott, selbst als die Belohnung ihrer Liebe. Sucht sie etwas anderes, so liebt sie Gott nicht *). In unserm irdischen Leben läßt sich aber die Hoffnung der ewigen Se-

*) S. Bernardus de deligendo Deo.

ligkeit, die eben in der engsten Vereinigung mit Gott besteht, von der Liebe Gottes nicht trennen, und eine von dieser Hoffnung ganz unabhängige Liebe ist uns wohl erst für das überirdische Leben vorbehalten, wo unsere Hoffnung erfüllt, in Anschauen und Genuß übergegangen ist.

Wie manche Seelen, sagt die hl. Theresia, gehen (däucht mich) nur darum zu Grunde, weil sie fliegen wollen, bevor Gott ihnen Flügel wachsen ließ *)!

Der heikelste Punkt des Christenthums unter den geheimnißvollen, ist besonders für den öffentlichen Vortrag die Lehre von der Rechtfertigung und Begnadigung, und jeder Versuch, diesen Punkt, der seinem Wesen nach einflußreich ist, mehr aufzuhellen, als es in der heil. Schrift geschieht, muß in Schwärmerei ausarten. Es ist zwar nothwendig, allem Dünkel, als ob der Mensch blos durch eigene Kraft sich rechtfertigen könne, die Wurzel abzuschneiden. Auf der andern Seite muß aber auch dem Wahne begegnet werden, als ob der Glaube dazu verhelfe, ohne in Liebe thätig zu seyn. Die Hauptsache ist, das feste Vertrauen zu Gott zu begründen, daß er jeden als sein

---

*) Bekenntnisse. Kap. 31.

Kind aufnehme, der mit ungeheucheltem Gemüthe seinen Willen zu thun sich ernstlich bestrebt.

Ahmen wir die Tugenden frommer Mystiker nach! Aber die Meisten finden es freilich weit bequemer, nach den Genüssen der Mystik zu lechzen, als jenen Tugenden nachzueifern. — „Wenn Gott das Denken, Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirkt, so thut er das Erste ohne uns, das Zweite mit uns, das Dritte durch uns". Dieser Ausspruch eines geistvollen Kirchenvaters *), enthält mehr Licht und Wahrheit, als manche Folianten über die Gnade.

Es ist ein Zug unserer bessern Natur, das Gute, das wir zu besitzen glauben, mithin auch besonders jede erkannte Wahrheit Andern mittheilen zu wollen. Die Vernunft ermahnt uns aber zu der Behutsamkeit: Niemanden mitzutheilen, wofür er noch nicht empfänglich ist. Soll eine moralische Wahrheit nützen, so muß sie aus der Liebe hervorgehen, sie muß so vorgetragen werden, daß sie den Nächsten bessere, veredle. Jede zudringliche oder voreilige Mittheilung einer Lehre oder Gesinnung gleitet entweder kraftlos ab, oder

---

*) S. Bernhardus de gratia et de libero arbitrio. Cap. 14.

wirkt störend, beleidigt, reizt auf, und wird mißverstanden. Bedächten wir doch immer: daß für die Lehren und Gesinnungen, die Jedermann zum Heile unerläßlich nothwendig sind, auch die Mittheilung an Jedermann leicht seyn müsse; daß mithin solche Dinge, für welche Wenige empfänglich sind, auch nur Wenigen mitgetheilt werden sollen, und daß der Kreis der Mittheilung nur nach dem Maaße zu erweitern sey, wie der Kreis der Empfänglichen sich erweitert. Anders verhält es sich mit dem Bestreben, die Empfänglichkeit für die höchsten und tiefsten Wahrheiten in den Menschen zu vermehren. Zu diesem Streben fordern uns Vernunft und Liebe auf. Aber nur zu oft wird das Zubereiten der Gemüther für die Wahrheit mit dem Aufdringen derselben vom Eifer verwechselt.

Alle Aufhellung, alle Veredlung in der Natur geht stufenweise. Nur allmählig wird es Tag; nur allmählig zeitiget die Frucht; und wie viele Jahrhunderte gehen nicht vorbei, ehe in Erzschachten das Gold, ehe unter den vielen Krystallen der Diamant zur Vollendung kommt! Den gleichen Gang beobachtet die Vorsehung in der Verbreitung der Wahrheit. Unter vier Augen, sprach Jesus dem Nikodemus, dessen Wahr-

heitssinn er kannte, geradezu, ohne Verhüllung und Umschweife von der innern Wiedergeburt. Obgleich nun der Schriftgelehrte diese Lehre anfangs gar nicht verstand, so war sie doch ganz geeignet, seine Lernbegierde zu reizen. Oeffentlich aber vor dem Volke trug Jesus diese Lehre nur in Gleichnissen und Parabeln vor. Das Volk hätte sie in ihrer Einfachheit, ohne Einkleidung vorgetragen, nicht nur nicht verstanden; es wäre auch durch Mißverstand des Wortes abgehalten worden, sich für Aneignung der Sache empfänglich zu machen. Manche wurden damals im Geiste wiedergeboren, ohne das Wort Wiedergeburt je gehört zu haben, und heut zu Tag führen Viele das Wort beständig im Munde, ohne wiedergeboren zu seyn. Der göttliche Lehrer hatte viel auf dem Herzen, das er selbst seinen vertrautesten Jüngern mitzutheilen Bedenken trug, weil sie es noch nicht tragen konnten (Joh. XVI, 12. 25.). Auch geschah die Hinweisung in das Christenthum in der ersten Kirche nur stufenweis. Die Getauften standen in der Erkenntniß höher, als die Kathechumenen. Alles dies soll jedoch keine Scheidung von öffentlicher, gemeiner und von besonderer geheimer Lehre des Christenthums begründen oder empfehlen. Jeder Christ

hat gerechten Anspruch auf die ganze, ungetheilte Lehre ohne Abschlag, Beischlag oder Verhüllung. Gerade dies ist ein herrlicher Vorzug des Christenthums vor andern Religionen, daß sie keine Geheimlehre zuläßt. Seine Lehre ist aber auch so schlicht, so einfach, so für das Gemüth und Herz und die Fassungskraft Aller und Jeder geeignet, daß es durchaus keiner Gelehrsamkeit bedarf, um sich ihrer vollständig zu bemächtigen. Ein Anderes ist jedoch die Lehre, ein Anderes sind die Forschungen darüber, ihre wissenschaftliche Begründung, Erörterungen über einzelne Stellen der heil. Urkunden; ein Anderes die Polemik neuer Streitfragen oder Probleme, die der menschliche Geist in Anregung gebracht hat. Alles dies setzt eine gelehrte Bildung voraus, und taugt für die Ungelehrten Nichts, indem es nur ihrer Befähigung zur Ausübung der Lehre hinderlich seyn kann.

Die ärgsten Blößen gibt der Mystiker durch die Ausdrücke, womit er seine Ideen bezeichnet. Es geht ihm hierin, wie dem Verliebten. Die Liebe berauscht, und spricht im Rausch eine nicht gemeine Sprache, die die Hörer zum Spotte reizt, oder Aergernisse und Mißdeutungen veranlaßt. Seinen Ausdrücken Schonung und Nachsicht zu versagen, ist allerdings nicht human, nicht billig

und recht. Aber wie läßt sich dem gemeinen Haufen eine umsichtige und genaue Abwägung mystischer Ausdrücke zumuthen? Wenn mithin der Mystiker, um Schwarm zu machen, seine Sprache vor das große Publikum bringt; so verliert er das Recht, über Spott und Mißdeutung zu klagen; er macht sich vielmehr selbst der Aergernisse und Parteiungen schuldig, die daraus entstehen. Verlangt der Mystiker, daß ihn das Publikum nicht mißverstehe; so muß er seine Lieblings-Ausdrücke für sich behalten und eine Sprache reden, die für Jedermann klar und verständlich ist. Sonst macht er auf das ungerechte Privilegium Anspruch, fordern zu dürfen, daß jedermann ihn verstehe, wenn gleich er nicht verständlich redet. Wie läßt sich z. B. einer für die Sittlichkeit höchst gefährlichen Deutung begegnen, wenn der quietistische Mystiker sich so ausdrückt: bei dem Vollkommenen ist der obere Theil von dem untern dermaaßen getrennt, daß sie wie fremd miteinander leben und sich nicht kennen; für eine in Gott verwandelte Seele gibt es daher nichts Böses mehr; was für andere Sünde ist, ist es für sie nicht mehr; selbst in der Hölle würde sie vollkommen glücklich seyn u. dergl. mehr? Man hat richtig bemerkt, daß die sinnliche

Begierlichkeit, wenn sie von dem Geiste sich selbst überlassen wird, eine unbändige Herrschaft über den Geist selbst sich anmaaße.

Stößt übrigens der schwärmerische Mystiker auf einen spekulativen Lehrsatz (z. B. von der Prädestination), der ihm wichtig scheint, so brütet er so lange über demselben, bis er ihn entweder sich ganz zu eigen macht, oder mit Unwillen von sich zurückstößt. Dann wird er sein heftigster, meist unduldsamer Verfechter oder Bekämpfer, als ob das Seelenheil von ihm abhinge, wenn gleich er nur eine Geburt der Schule ist, Niemand ihn versteht und das Evangelium davon schweigt. Ueberhaupt sobald der Mysticismus zum Sektengeist sich gestaltet, wird er, wie jeder andere Sektengeist unduldsam, obgleich es eher in der Natur des Mysticismus läge, duldsam zu seyn.

Insoferne die Mystiker die Forderung der Gottseligkeit, eines christlichen Sinnes und Lebens zum Zweck ihres Studiums, ihrer Erforschung der Bibel machten, verdienen sie gewiß Beifall. Aber ihre Schriftauslegung wurde einseitig und haltungslos, sobald sie die Schrift zur Stütze der kleinlichen, beschränkten oder exaltirten Ideen zu

machen suchten, welche sie, freilich wohlmeinend, in das Christenthum eingeschwärzt haben.

Wie Manchem wird nicht sein Gemüth im Stillen
Von kühnem Streben ruhlos durchgegährt;
Gott gibt es ein, wenn nicht den eig'nen Willen
Der Mensch vielleicht als seinen Gott verehrt *).

*) Klorinde in Tasso's Befreitem Jerusalem. Ges. XII. Str. 5.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Ueber Schwärmerei historisch-philosophische Betrachtungen mit Rücksicht auf die jetzige Zeit

Bd.: 2

Heilbronn am Neckar 1833

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nn 65-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346012-4